

Streiflichter zum
14. Deutschen Kinder- und
Jugendhilfetag 2011



OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis
Konzepte
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

INHALT

3 ZUR EINFÜHRUNG

4 BURKHARD FEHLEN

Weg vom Konjunktiv: Bildung und Integration in Jugendarbeit und Politik. Fachforum auf dem 14. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag in Stuttgart.

18 GERHARD KNECHT, BERNHARD LUSCH

„Kultur macht Schule – durch Kooperation zum Bildungserfolg“

26 MARIE-LUISE HESS

Erleben – Begegnen – Solidarisieren.
„Auf Herz und Rampen und prüfen“ – Ein Projekt des Kreisjugendring München-Stadt zum Abbau von Barrieren für Menschen mit Behinderung.

32 INES MORGENSTERN, KERSTIN MARTIN

Die Planung der Kinder- und Jugendarbeit.
Organisationsberatungsinstitut Thüringen – ORBIT





Zur Einführung

„Kinder. Jugend. Zukunft: Perspektiven entwickeln – Potenziale fördern!“ war das Motto des 14. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetags Anfang Juni 2011 in Stuttgart. Diskutiert wurden die Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, „den materiellen, kulturellen und politischen Rahmen ihres Aufwachsens durch die Förderung ihrer individuellen Fähigkeiten und Potenziale selbstbestimmt mitgestalten zu können.“ Es ging um die Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen für ein gelingendes Aufwachsen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft.

Wie schon seit vielen Jahren, gliederte sich der Kinder- und Jugendhilfetag in einen Fachkongress mit etwa 210 Veranstaltungen und eine Fachmesse, den Markt der Kinder- und Jugendhilfe mit 320 Ausstellern aus dem gesamten Bundesgebiet. Die Veranstaltungen – Fachforen, Vorträge, Workshops und Projektpräsentationen – dienten dem „Austausch von Politik, Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendhilfe“. Vorgestellt wurden innovative praktische und theoretisch-konzeptionelle Ansätze, andere Veranstaltungen dienten der „jugend(hilfe)-politischen Willensbildung“. Sie waren dabei unterschiedlichen Themenschwerpunkt zugeordnet: Erziehung und Bildung, Integration und Teilhabe sowie Fachkräfte und Fachlichkeit.

Der Markt der Kinder- und Jugendhilfe wiederum bot Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch gewerblichen Partnern die Möglichkeit, ihre Arbeit zu präsentieren und mit Kolleginnen und Kollegen darüber ins Gespräch zu kommen.

Die Resonanz des Kinder- und Jugendhilfetags in Stuttgart kann sich sehen lassen: 45.000 Besucherinnen und Besucher wurden gezählt.

Auch die offene Kinder- und Jugendarbeit hat sich am Kinder- und Jugendhilfetag

beteiligt. Noch vor 20 Jahren war dies eher unüblich, in Stuttgart haben sich aber eine ganze Reihe von Trägern und Organisationen mit Veranstaltungen zu Wort gemeldet und/oder waren auf dem Markt präsent.

Eine der Fachveranstaltungen steht im Mittelpunkt dieses Heftes. Veranstaltet wurde sie von der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V., dem Herausgeber dieser Zeitschrift in Kooperation mit einigen Landesorganisationen aus Baden-Württemberg. Es ging um die Diskussion über eine Expertise zur „Jugendarbeit 2010“, die Thomas Rauschenbach mit einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Auftrag der Landesregierung aus Stuttgart erarbeitet hat.

„Die beiden Themenkomplexe ‚Bildung‘ und ‚Integration‘ werden dort jeweils als besondere Potenziale der Kinder- und Jugendarbeit herausgehoben und miteinander verknüpft. Diese beiden Themenbereiche hat die Kinder- und Jugendarbeit in den vergangenen Jahren – so unsere These – als ihre Leistungen sowohl empirisch wie theoretisch untermauert. Dennoch kommt sie als Bildungsort nach wie vor kaum in der politischen Diskussion vor. Die Expertise bestätigt die Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit in diesen Themenfeldern und fordert von der Politik eine Entscheidung, was sie zukünftig mit der Kinder- und Jugendarbeit vorhat. Sie fordert die Politik auf, die in der Kinder- und Jugendarbeit liegenden Potenziale zu nutzen.“ (Ausschreibung).

Wir stellen hier einige wesentliche Aspekte dieser Expertise sowie die von Thomas Rauschenbach in Stuttgart vorgetragenen Empfehlungen vor.

Außerdem haben wir verwandte Organisationen eingeladen, über ihre Beiträge zum Kinder- und Jugendhilfetag zu berichten. Der Kreisjugendring München-Stadt beschreibt ein Projekt zur Barrierefreiheit in den Münchner Stadtteilen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobilie diskutiert die Kooperation mit Schulen und Orbit e.V. zeigt an konkreten Beispielen, dass die Jugendhilfefplanung nicht überall „unter Verschluss“ gehalten wird.

Weg vom Konjunktiv: Bildung und Integration in Jugendarbeit und Politik. Fachforum auf dem 14. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag in Stuttgart.

*Veranstaltet wurde dieses Fachforum von der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. in Kooperation mit einigen Landesarbeitsgemeinschaften aus Baden-Württemberg. Zur Diskussion stand die 2010 von **Thomas Rauschenbach, Stefan Borrmann, Wiebken Düx, Reinhard Liebig, Jens Pothmann und Ivo Züchner** vorgelegte Expertise zur „Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg“, die im Herbst 2008 von der Landesregierung in Auftrag gegeben worden war.*

Aufgabe dieser Experten war es, „möglichst fundierte Erkenntnisse zur Lage der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg zusammenzutragen, um auf dieser Basis in einen Dialog über deren Zukunft einzutreten. Damit soll für die Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg eine Plattform geschaffen werden, mit der es möglich wird, die sich abzeichnenden Perspektiven auf einer empirischen Basis zu erörtern und nicht nur im Graubereich des Wünschbaren und Gehofften zu bleiben. Dieses Verharren im Ungefähren hilft weder der Politik noch der Kinder- und Jugendarbeit weiter.“ (S. 9)

Thomas Rauschenbach erläuterte im Forum diese Perspektiven bzw. „Potenziale“. Auf die in der Expertise entfaltete empirische Basis und einige grundsätzliche Erörterungen zur Kinder- und Jugendarbeit konnte er aus naheliegenden Gründen (Zeit) nicht eingehen. Diese Teile der Expertise sollen hier jedoch zunächst in einigen ausgewählten Aspekten dargestellt werden, soweit sie uns für die offene Kinder- und Jugendarbeit wesentlich erscheinen, gleichsam

als Hintergrund für den Vortrag von Thomas Rauschenbach.

Das Dilemma der Kinder- und Jugendarbeit

Vorab aber wäre präziser zu klären, warum Rauschenbach u. a. so großen Wert auf empirische Grundlagen legen. Die Erwähnung von Vokabeln wie „Graubereich“ etc. allein reicht dafür noch nicht aus.

Die Datenlage zur Kinder- und Jugendarbeit – so wird in diesem Zusammenhang festgestellt – ist (nicht nur) in Baden-Württemberg eher dünn. Es ist „nie zufriedenstellend gelungen, zuverlässiges Datenmaterial jenseits der – ebenfalls nicht standardisierten – Eigenangaben von Akteuren über die Kinder- und Jugendarbeit zusammenzutragen.“ (S. 21)

Damit ist ein Dilemma markiert, das der Kinder- und Jugendarbeit seit Jahrzehnten zu schaffen macht. An der aktuellen Bildungsdiskussion wird dieser Gedanke in der Expertise erläutert. Einerseits ist vielen Menschen – auch Politikerinnen und Politikern – durchaus klar, dass Kinder- und Jugendarbeit für die Entwicklung von vielen Kindern und Jugendlichen eine gewisse Bedeutung hat, oft genug gründet dies auch in persönlichen Erfahrungen.

„Auch wenn es dazu kein systematisiertes Wissen, kein verfügbares empirisches Datenmaterial gibt, so dürfte dennoch so mancher Politiker, mancher Unternehmer und Manager, mancher Profisportler, Musiker oder Künstler und auch mancher Wissenschaftler

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach
Deutsches Jugendinstitut

Die Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit

14. Deutscher Kinder- und Jugendhilfetag
Forum „Bildung und Integration als Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit“
am 08.06.2011 in Stuttgart



– jeweils beiderlei Geschlechts – wesentliche, wenn nicht sogar entscheidende Impulse und Anregungen für seine spätere Berufstätigkeit fernab der Schule, in Gleichaltrigengruppen oder in der Kinder- und Jugendarbeit erhalten haben.

Allein durch Schule, allein durch Unterricht, allein durch das schulische Fächerangebot, allein durch den fachlichen Kompetenzhorizont, wie er etwa durch die PISA-Studien der letzten Jahre gesteckt worden ist – Literalität, Naturwissenschaft, Mathematik, Sprachen –, würde diese Vielfalt an menschlicher Kreativität und Schaffenskraft sicherlich nicht hervorgebracht.

Ohne diese anderen Lernwelten, ohne die nicht oder nur schwach geplante Alltagsbildung des täglichen Lebens würden viele individuelle, lebenswichtige Fähigkeiten und berufsrelevante Kompetenzen sich nicht entfalten können. Ohne die anderen Orte der Bildung wie die Kindertageseinrichtungen oder die Kinder- und Jugendarbeit, die keine

unmittelbare Affinität zur Schule aufweisen bzw. bei der die schulischen Möglichkeiten der Förderung rasch an ihre Grenzen stoßen würden, würde vieles nicht entstehen.“ (S. 12)

Andererseits – so lässt sich lapidar festhalten – zählt dieses sozusagen diffuse Gewissheit in gewisser Weise nicht, weil es für solche „Wirkungen“ keinen oder zumindest keinen anerkannten „Nachweis“ gibt. (Den einen oder anderen Versuch, dies deutlich zu machen, gab es zwar, aber für die politische oder gar wissenschaftliche Diskussion waren diese wohl nicht habhaft genug – vgl. z. B. Thea Koss 2004.)

Kinder- und Jugendarbeit müsste sich diesem Problem stellen und angemessene Formen dafür entwickeln ihre Leistungen sichtbar zu machen. Zugestanden wird, dass dies schwierig ist, nicht zuletzt wegen der unerhörten Vielfalt, die die Kinder- und Jugendarbeit auszeichnet. Eine ihrer großen Stärken begründet daher gleichzeitig eine ihrer großen Schwächen.

„Derartige Fragen und Beispiele zeigen, dass es für die Kinder- und Jugendarbeit nicht einfacher geworden ist, sich zu vermitteln, ihren Eigensinn, ihre besonderen Stärken und ihr Leistungsvermögen, ihr Bildungspotenzial so darzustellen, dass sie auch in der heutigen Zeit, unter zum Teil deutlich veränderten Rahmenbedingungen, jenes Maß an öffentlicher Anerkennung und Wertschätzung erfährt, das notwendig ist, um für Kinder und Jugendliche – aber auch für Eltern – so attraktiv zu sein, dass die Angebote auf breiter Ebene nachgefragt werden.“ (S. 19)

Empirie: Zugänge zur Wirklichkeit der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg

Ziel der Expertise war es, Perspektiven für die Kinder- und Jugendarbeit auf einer empirischen Basis zu entwickeln. Da Mittel für eigene Erhebungen nicht zur Verfügung standen, musste man sich mit vorhandenem Datenmaterial begnügen. Die Expertise stützte sich dabei – was die offene Jugendarbeit betrifft – schwerpunktmäßig auf die amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik (S. 21 ff). Außerdem werden Daten aus einigen regionalen Untersuchungen herangezogen (vgl. Koss/Fehrlen 2003; Delmas/Reichert/Scherr 2004; Fehrlen/Koss 2009).

Die amtliche Statistik gibt Auskunft über die

- Anzahl der Einrichtungen
- Anzahl der durchgeführten Maßnahmen
- Personalsituation
- von der öffentlichen Hand aufgewandten Mittel

Für Baden-Württemberg wird festgehalten:

1. Bei der Infrastruktur (Anzahl der Einrichtungen und der Beschäftigten sowie Finanzen) steht Baden-Württemberg im Vergleich zu anderen westdeutschen Flächenstaaten nicht unbedingt gut da. Nur 5,8 % der Mittel für die Kinder- und Jugendhilfe landen bei

der Kinder- und Jugendarbeit (Niedersachsen 6,5 %, Bayern 7 %). Verschärft wird dieser Befund durch den Rückwärtsgang, der in jüngster Zeit eingelegt wurde: Das Beschäftigungsvolumen, wie auch die Zahl der Teilnehmer und die Anzahl der Maßnahmen sind geschrumpft.

„Fasst man diese Entwicklungen zusammen, so bleibt festzuhalten, dass seit Beginn des Jahrzehnts die Ressourcen für eine Infrastruktur zur Kinder- und Jugendarbeit zurückgegangen sind. Es mehren sich die Signale zumindest für einen teilweisen Abbau. So sind seit Anfang des Jahrzehnts Einrichtungen weggefallen, ist die Zahl der tätigen Personen, aber auch das Beschäftigungsvolumen insgesamt rückläufig.“ (S.103)

2. Es gibt erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen in Baden-Württemberg. „Untergliedert man diese Ergebnisse weiter nach Stadt- und Landkreisen, so wird ein noch breiteres Spektrum regionaler Disparitäten für die Ausstattung der Kinder- und Jugendarbeit im Land erkennbar. So variieren die finanziellen Aufwendungen pro 12- bis 21-Jährigen im Jahre 2007 zwischen 375,- € für die Landeshauptstadt Stuttgart und 33,- bzw. 34,- € in den Landkreisen Waldshut, Neckar-Odenwald, Alb-Donau und Sigmaringen (vgl. Abb. 15).“ (S. 118)

Offene Kinder- und Jugendarbeit

Im Anschluß daran wendet sich die Expertise einzelnen Arbeitsfeldern zu. Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die zwar überwiegend einrichtungsbezogen arbeitet (Jugendhäuser und Aktivspielplätze etc.), aber auch mobile Angebote vorhält (Spielmobile bis hin zur Mobilien Jugendarbeit), wird für Baden-Württemberg festgestellt:

- Ein besonderes Merkmal der offenen Arbeit ist, dass sie einem ständigen Wandel unterliegt.
- Zumindest bei größeren Trägern gewin-

nen Angebote neben oder außerhalb der klassischen Einrichtungen immer mehr an Bedeutung.

- Die Zielgruppen verschieben sich in Richtung Kinder und junge Erwachsene.
- Zwischen 1998 und 2002 gab es einen Zuwachs an Angeboten, im Bereich der mobilen Jugendarbeit fiel dieser deutlicher aus als bei den Freizeiteinrichtungen. In den Folgejahren kam es zu einer Stagnation bzw. im Bereich der mobilen Arbeit zu einem deutlichen Abbau. Ende 2012 gab es nach der amtlichen Statistik 700 Einrichtungen und 214 mobile Angebote.
- In den letzten zwölf Jahren wurde das Personal um knapp 20 % aufgestockt. Immer weniger Einrichtungen arbeiten nur mit Ehrenamtlichen, die kleineren mit ein bis zwei Personalstellen haben zahlenmäßig im Vergleich zu größeren Häusern an Bedeutung gewonnen. Bei den mobilen Angeboten zeigt sich dagegen ein umgekehrter Trend. Insgesamt geht die Statistik von etwa 3.000 Beschäftigten aus, die sich ein Beschäftigungsvolumen von 1.830 Stellen teilen.
- Freie Träger betreiben nach wie vor mehr Einrichtungen in Baden-Württemberg als öffentliche, sie beschäftigen zudem deutlich mehr Personal.
- Die Mehrheit der Beschäftigten ist nach wie vor jünger als 40 Jahre, der Anteil der älteren Mitarbeiter/-innen ist jedoch kontinuierlich gewachsen.
- Die offene Kinder- und Jugendarbeit wird überwiegend von den Kommunen und Landkreisen finanziert. Dort gibt es aber kaum Planungsdaten, es herrscht ein „Wissensdefizit, obwohl dieses Wissen erhebliche Fortschritte bezüglich Planung, Selbstreflexion oder Legitimation mit sich bringen würde.“ (S. 162).

Am Beispiel von Mannheim, wo Eckdaten zu Art und Umfang der Arbeit von 10 Jugendhäusern, 14 Jugendtreffs und 3 Aben-

teuerspielpätzen einheitlich erhoben werden, wird das Angebot der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Detail erläutert. Danach

- sind die Jugendhäuser und Jugendtreffs etwa je zur Hälfte am Nachmittag und am Abend geöffnet, mit leichten Vorteilen für den Nachmittag.
- Alle Einrichtungen werden im Schnitt von jeweils knapp 29 Besucherinnen und Besuchern am Nachmittag und am Abend besucht. Fast 60 % davon sind Jungen bzw. männliche Jugendliche.
- 56,6 % der Besucher ist unter 14 Jahren, 30,5 % zwischen 14 und 18 Jahre alt, 12,6 % sind älter. Kinder nehmen stärker an Angeboten teil als Jugendliche.

Bei einer Erhebung in Stuttgart wurde zudem festgestellt, dass

- die Kinder und Jugendlichen im Durchschnitt 1,5 Stunden bleiben
- 72 % der Besucher einen Migrationshintergrund haben
- 70 % Schüler oder Schülerinnen sind, die größte Gruppe davon Hauptschüler.

Eine Verbesserung der Datenlage – so die Expertise – ist unverzichtbar für eine nachhaltige Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit.

„Will man die politische Akzeptanz der Kinder- und Jugendarbeit erhöhen, muss die Sichtbarkeit des darin liegenden Leistungsvermögens verbessert werden. Erreicht werden kann dies auf mehreren Wegen, etwa durch einen landesweiten Kinder- und Jugendarbeitsatlas, durch eine kontinuierliche indikatorengestützte Berichterstattung zur Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg sowie durch eine nachhaltige Verbesserung der Datenlage in der Kinder- und Jugendarbeit ... (S. 355)“.

„Aktuelle Herausforderungen der Kinder- und Jugendarbeit“

Diese Daten der Kinder- und Jugendhilfesta-

tistik müssen jedoch auf einen Hintergrund bezogen werden, damit sie interpretiert werden können bzw. damit diese begründete Bewertungen fachlich kritisch diskutiert werden können. Stellt die Statistik zum Beispiel fest, dass sich die Zahl der Personalstellen sich verringert hat, dann sagt dies für sich genommen noch nichts aus. Es kann nicht entschieden werden, ob es sich dabei um eine angemessene, vernünftige Entwicklung handelt, oder um einen Schwabenstreich.

Dieser Hintergrund wird in der Expertise zunächst unter der Überschrift „aktuelle Herausforderungen“ beschrieben. Unterschieden wird dabei zwischen externen und internen Herausforderungen. Als Externe gelten der demographische Wandel, Stadt-Land-Verschiebungen, die Verdichtung der Jugendphase, neue (kommerzielle) Lern- und Lebenswelten – keine Zeit für Engagement?, die Ganztageschule, sowie die soziale und bildungspolitische Inpflichtnahme, die möglicherweise im Widerspruch steht zur traditionellen Leitidee des Freiraums.

Als interne Herausforderung werden die Stagnation der Finanzen genannt, die Veränderungen bei der Finanzierung (befristete Projektfinanzierung), das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt, sowie Entwicklungen in Hinblick auf die Personalstruktur (Teilzeit, Freiberufler, ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter).

Sozialstrukturelle Aspekte

In einem zweiten Schritt werden sozialstrukturelle Gegebenheiten beschrieben, die bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage zur der Zukunft der Jugendarbeit zu berücksichtigen sind.

Thematisiert wird in der Expertise zunächst der demografische Wandel. Bedingt durch Zuwanderung wächst die Bevölkerung in Baden-Württemberg nach wie vor, auch wenn sich der Prozess verlangsamt hat und inzwischen ein Geburtendefizit festzustellen ist bzw. das Durchschnittsalter deutlich an-

gestiegen ist. Bei den 12 bis 22-Jährigen hat sich aber zwischen 1991 und 2008 dennoch ein Zuwachs von 10% auf 1,2 Mio. ergeben. Bis 2020 wird allerdings ein Rückgang von 17% erwartet.

Der Südwesten der Bundesrepublik weist den höchsten Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund auf, verglichen mit anderen Flächenstaaten; bei den unter 25-Jährigen stellen sie 33% der Bevölkerung. In Sachen Schulbildung und Berufsausbildung sind sie deutlich schlechter gestellt als einheimische Gleichaltrige. Das wiederum hat Folgen für die Chancen auf dem Arbeitsmarkt und – falls ein Job ergattert werden kann – auf das Einkommen.

„In der Summe der einzelnen Befunde zeigt sich damit, trotz bundesweit sinkender Zuwanderungszahlen, eine wachsende Bedeutung des Themas Migration als Sozialstatus im Kindes- und Jugendalter nicht zuletzt im Migrationsbundesland Nr. 1 Baden-Württemberg (gemessen an den Flächenländern). Nach wie vor handelt es sich dabei, vor allem in Kombination mit dem Sozialstatus der Familien, um eine zentrale Variable mit Blick auf die Verteilung von Risiken und Chancen des Aufwachsens. Das ist nicht zuletzt eine Herausforderung für die Kinder- und Jugendarbeit.“ (S. 63)

Auch Armut gewinnt im reichen Südwesten unserer Republik eine immer größere Bedeutung.

„Baden-Württemberg ist und bleibt ein wohlhabendes Land, trotzdem gibt es auch hier eine nennenswerte Anzahl von Menschen, die in vergleichsweise bescheidenen Verhältnissen leben, die Expertise spricht von ca. 10% der Bevölkerung, die von „Einkommensarmut“ betroffen sind. Bedroht davon sind v.a. „Alleinerziehende, kinderreiche Familien und ausländische Familien“ (S. 68).

Geradezu extreme Werte ergeben sich dabei für Alleinerziehende mit Kindern unter drei Jahren. Unzureichende finanzielle Ressourcen sind aber „ein entscheidender



Faktor für fehlende Teilhabe- und Verwirklichungschancen in Lebensbereichen wie z. B. Bildung, Erziehung, Freizeit, Gesundheit oder Wohnen (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales 2008 a, S. 7).“ (S. 69)

Für Kinder und Jugendliche bedeutet dies häufig umfassende Einschränkungen ihrer Entwicklungschancen. Diese Belastungen sind in den Stadtkreisen deutlich häufiger zu finden als in den Landkreisen. Allerdings gibt es auch hier erhebliche regionale Unterschiede.

Demografische Entwicklungen, wachsendes auch politisches Gewicht älterer Menschen, notwendige Anstrengungen zur Integration von Migranten, regionale Disparitäten und die Lebenssituation der von Armut bedrohten oder betroffenen Menschen stellen daher aktuell besondere sozialstrukturelle Herausforderungen für die Kinder- und Jugendarbeit dar.

Jugendarbeit und Schule

Neben den hier nur angedeuteten „Herausforderungen“ und den Anforderungen, die sich aus sozialstrukturellen Prozessen ergeben, sind die Veränderungen der Schule eine dritte wesentliche Einflußgröße für die zukünftige Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit.

Zur Förderung der Kooperation zwischen den Schulen und der Kinder- und Jugendarbeit gibt es in Baden-Württemberg unterschiedliche Instrumente. Im Mittelpunkt

steht dabei die Ganztagesbildung im Rahmen des Ausbaus der Ganztageschulen. Diese werden wohl in Zukunft einen wachsenden Einfluß auf die Jugendarbeit haben, denn bis 2014 – so der Plan – sollen 40 % aller allgemeinbildenden Schulen in unterschiedlicher Form Ganztageschulen sein.

„Zum einen wird eine inhaltliche und zeitliche Konkurrenz der Ganztagschule mit den Anbietern und Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit befürchtet, da sowohl in inhaltlicher Hinsicht Angebote und Themen der Kinder- und Jugendarbeit nunmehr auch im Kontext der Ganztageschule angeboten werden als auch in zeitlicher Hinsicht das Zeitregime des Ganztageschulen den Kindern und Jugendlichen erkennbar weniger Raum lassen, um die wochentäglichen Angebote der Vereine und Verbände, aber auch der offenen Einrichtungen am Nachmittag breit zu nutzen“ (S. 217)

„Zum anderen betont das Ausbauprogramm für „Schulen ohne besondere pädagogische und soziale Aufgabenstellung“ zugleich die offene Angebotsform des Ganztagsbetriebs. Damit wird die Teilnahme für Schüler/innen zu einem offenen Wahlangebot, was wiederum das Potenzial an interessierten Akteuren der gleichzeitig stattfindenden außerschulischen Angebote erhöhen dürfte.“ (S. 219)

Die Expertise mahnt in diesem Zusammenhang an, im Rahmen der Ganztageschule die Träger der außerschulischen Bil-

dung konsequenter mit einzubeziehen. Nur so kann das Ziel erreicht werden, die sogenannte „Risikogruppe“ gezielter zu fördern.

„Fasst man die beiden Befunde zusammen, so deutet dies auf einen erhöhten Bedarf an verbesserter Förderung für diese Gruppe junger Menschen hin, die – und darauf kommt es hier allein an – nicht allein durch die Schule erbracht werden kann. In dieser Frage muss es zu einem verbesserten Zusammenwirken verschiedener Politikfelder (Bildungspolitik, Familienpolitik, Sozialpolitik), verschiedener Orte des Aufwachsens und verschiedener gesellschaftlicher Akteure kommen. Ein Weg dazu könnte eine gezieltere Zusammenarbeit von Schule und Jugendarbeit, etwa im Kontext der Ganztagschule, sein.

Wenn z. B. der Auf- und Ausbau von Ganztagschulen auch unter dem Aspekt der verbesserten Förderung der entsprechenden „Risikogruppe“ betrachtet wird, drängt sich die Frage auf, ob das bisherige Ganztagschulkonzept in Baden-Württemberg diesem Aspekt in ausreichendem Maße gerecht werden kann, ob ausreichende Möglichkeiten zur Verfügung stehen, mit den vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen sich dieser Herausforderung zu stellen. Zumindest in dieser Hinsicht drängt sich aus fachlicher wie aus pädagogischer Perspektive eine stärkere Verankerung professioneller Angebote und Anbieter auf. Und dies sind genau jene Bereiche, in denen die Akteure der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit über Jahre nicht nur Kompetenzen aufgebaut und Praxiserfahrungen gesammelt haben, sondern in denen die Kinder- und Jugendarbeit auch ihre eigenen Zugangswege zu schwer erreichbaren Jugendlichen und Gleichaltrigen gefunden hat. Dies dürfte ebenfalls ein wesentliches Motiv für eine stärkere Zusammenarbeit von Schule und Jugendarbeit sein, damit die Kompetenzen und Möglichkeiten der beiden Akteure wechselseitig und mit Synergieeffekten zum Tragen kommen.“ (S. 232)

Potenziale der Kinder- und Jugendarbeit

Wo aber liegen die Möglichkeiten der Kinder- und Jugendarbeit zu einem eigenständigen, wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Anforderungen, die sich aus den sozialstrukturellen Entwicklungen und aus den Veränderungen der Bildungslandschaft ergeben? Welche Eckpunkte für ein „überzeugendes, nachvollziehbares Konzept“ gibt es, das zeigt, dass Kinder- und Jugendarbeit ein „wichtiger Sozialraum und Bildungsort“ für Kinder und Jugendliche ist? Wie lässt sich überzeugend empirisch belegen, dass sie die damit beanspruchten Funktionen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen auch tatsächlich ausfüllt?

In seinem Vortrag in Stuttgart erläuterte Thomas Rauschenbach vier „Leitbegriffe“, die sich „als Grundelemente der Potenziale einer zukunftsfähigen Kinder- und Jugendarbeit anbieten: (1) Bildung, (2) Verantwortung, (3) Gemeinschaft, (4) Integration.“ (a. a. O)

Bildungspotenziale

„Die Kinder- und Jugendarbeit kann ein wichtiger Vermittler von Alltagsbildung sein und damit den lebensnahen Erwerb essenzieller Kompetenzen ermöglichen.“ (Thomas Rauschenbach, Stuttgart 2011)

Der Kinder- und Jugendarbeit werden zunächst Möglichkeiten eingeräumt, Bildungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen zu unterstützen, über die andere Institutionen oder „Bildungsorte“ so nicht verfügen. Ob diese Möglichkeiten genutzt oder gar ausgeschöpft werden, ist dabei zunächst unerheblich.

„So sehr die Realität auch an solchen konzeptionellen Ansprüchen scheitern kann: Kernelemente der Bildungspotenziale in der Kinder- und Jugendarbeit sind vor allem Prozesse der Aneignung, der Anerkennung, der Selbstentfaltung, der Selbstbestimmung, der anderen, alternativen Erfahrungen, ver-

gleichsweise frei von Zwängen – da Kinder- und Jugendarbeit stets ein freiwilliges Angebot ist. Mit anderen Worten: Es geht um Beteiligung, Mitwirkung und selbst gestaltete Bildungsprozesse. Damit sind zugleich wesentliche strukturelle Unterschiede zur unterrichtsnahen Bildung im Pflichtsystem Schule markiert, so offen, fortschrittlich, kreativ, demokratisch diese im Einzelfall auch sein mögen.“ (S. 237)

Solche Möglichkeiten müssen bereitgestellt werden, können nicht beispielsweise durch Schule ersetzt werden, da wesentliche Prozesse der Persönlichkeitsbildung darauf angewiesen bleiben, dass die Kinder und Jugendliche diese i. w. selbst steuern und bestimmen können, dass sie eine „aktive“ oder zumindest „ko-produzierende Rolle“ einnehmen.

„Darüber hinaus verweisen diese Formen des Lernens auch auf die Werteentwicklung von Kindern und Jugendlichen, oder etwas neutraler formuliert: auf die Potenziale zur Entwicklung von Standpunkten, Haltungen und moralischer Urteilskraft. Denn diese Formen der beteiligten Aneignung von Themen und Inhalten, der zugemuteten Selbstentscheidung und des partizipativen Lernens verlangen zwangsläufig auch so etwas wie eine Antwort, eine eigene Stellungnahme zu den darin liegenden Zumutungen.“ (S. 237)

Thomas Rauschenbach verweist in diesem Zusammenhang auf empirische Studien (z. B. Düx u. a. 2008) und auf den 12. Kinder- und Jugendbericht. Systematisch fasst er die hier angesprochenen (möglichen) Bildungsprozesse unter dem Begriffe der „Alltagsbildung“ zusammen.

„Alltagsbildung umschreibt dabei das, was vor, neben und nach der Schule an Bildung geschieht, was über die längste Zeit der Menschheitsgeschichte die wesentliche Quelle der Weltaneignung, der Überlieferung und der Weitergabe des kulturellen Erbes war. Diese schon immer vorhandenen Formen des Lernens, des Kompetenzzuwachses und der Weltaneignung, die im Zuge der

gesellschaftlichen Ausdifferenzierung von eigenständigen Bildungsinstanzen lediglich aus dem Blick geraten sind, müssen nun gewissermaßen wieder neu entdeckt werden.“ (S. 242)

Solche Alltagsbildung aber ist kein Luxus, sondern ist unverzichtbar dafür, dass junge Menschen „Lern- und Bildungsfähigkeit“ entwickeln, was wiederum eine „entscheidende Ressource für die zukünftige Gestaltung einer globalisierten Welt sowie die Möglichkeiten der individuellen Entfaltung und selbstbestimmten Lebensgestaltung des Einzelnen ist.“ (S. 241)

Hinzu kommt, dass sie weitgehend abhängig ist von der „sozialen Herkunft“, d. h. nach Bordieu von „den ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen“ (Kapitalien) des Elternhauses.

„Zugespitzt formuliert: Während die Möglichkeiten der Schule in dieser Hinsicht vielleicht eher etwas überschätzt werden, werden die Nebenwirkungen ungleich verteilter Alltagsbildung zugleich völlig unterschätzt. Ihre Wirkung entfaltet die Alltagsbildung insbesondere deshalb, weil sie unbeachtet und unkontrolliert, unformatiert und unlimitiert, fernab von allen öffentlichen Bildungsdebatten zur Geltung kommen kann, indem sie den sozial, ökonomisch und kulturell Privilegierten ungeahnte Möglichkeiten der Kompetenzerweiterung eröffnet, während die jungen Menschen aus sozial benachteiligten und prekären Lebensverhältnissen zunehmend von den Möglichkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung durch Formen der ungeregelten Alltagsbildung abgekoppelt werden. Während ein Teil der jungen Menschen seine Kompetenzen und Potenziale auf diese Weise weitgehend entfalten und optimieren kann, wird der andere Teil in dieser Hinsicht in den lebensweltlichen alltäglichen Kontexten kaum oder gar nicht gefördert.“ (S. 245)

Aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen droht aber Alltagsbildung, die notwen-

dige Entwicklung von „Alltagskompetenzen“ ihre „Selbstverständlichkeit“ zu verlieren. Möglichkeiten für solche Bildungsprozesse müssen daher gesellschaftlich organisiert werden. Jugendarbeit wiederum ist ein Ort, der dafür besonders geeignet ist.

„Insofern wird Bildung mehr denn je zu einer grundlegenden Gemeinschaftsaufgabe, indem allen jungen Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und ihrer schulischen Laufbahn Gelegenheiten, Räume und Chancen eröffnet werden müssen, sich die Welt in allen ihren Facetten und Dimensionen anzueignen, ihre Anlagen und Potenziale umfassend zu entfalten, an der Gesellschaft und ihren Entwicklungen teilzuhaben. Hierbei könnte die Kinder- und Jugendarbeit, nicht zuletzt aufgrund ihrer vielfältigen und langjährigen Erfahrung mit Alltagsbildung, Aktivierung, Partizipation und Befähigung junger Menschen, eine wichtiger werdende Rolle spielen. Dabei könnte sie gezielt auch jene sozial benachteiligten und bildungsfernen jungen Menschen, die sonst nur schwer erreichbar sind, ansprechen und fördern sowie mit Blick auf ihre gesellschaftliche und kulturelle Partizipation unterstützen. Kinder aus benachteiligten Milieus könnten auf diese Weise auf freiwilliger Basis vieles lernen, was sie sonst weder in der Schule noch zu Hause lernen.“

Die Kinder- und Jugendarbeit wäre demnach jener Bildungsort, in dem das bildungsbezogene Potenzial schlummert, einen Teil jener Kompetenzen zu vermitteln, die ansonsten in der Regel nirgends systematisch gelernt werden, weder in der Schule, noch in der Familie noch an anderen Lernorten. Darauf verweisen auch die Befunde der Engagementstudie (vgl. Düx u. a. 2008). Demzufolge bieten die Organisationen der Kinder- und Jugendarbeit besondere Chancen und Freiräume für die Entwicklung vielfältiger Kenntnisse und Fähigkeiten, die für eine eigenständige und sozial verantwortliche Lebensführung sowie die Beteiligung an de-

mokratischen Verfahren, aber auch für die Übernahme von Leitungs- und Organisationsaufgaben wichtig sind, die aber in der Regelschule meist zu wenig vorkommen.

... Insbesondere die Merkmale Freiwilligkeit (1), Gemeinschaft in der Gleichaltrigen-gruppe (2), Frei- und Experimentier-räume (3) sowie das Lernen durch Ausprobieren und Handeln unter Realbedingungen („learning by doing“) (4) scheinen Aneignungsprozesse und Kompetenzentwicklung Heranwachsender zu fördern.“ (S. 247)

Verantwortungspotenziale

„Die Kinder- und Jugendarbeit stellt auf der persönlichen und der sozialen Ebene wichtige soziale Anerkennungsleistungen bereit, die in individuelle und zivilgesellschaftliche Befähigung einmünden können.“ (Thomas Rauschenbach, Stuttgart 2011)

Jede Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass Menschen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, aber auch in größeren sozialen Zusammenhängen Verantwortung übernehmen und sich freiwillig engagieren. Die Kinder- und Jugendarbeit bietet im Gegensatz etwa zur Schule vielfältige Möglichkeiten, „durch die Übernahme von Verantwortung für sich und andere die wichtige Erfahrung konkreter Nützlichkeit sowie gesellschaftlicher Relevanz ihres Tuns (zu) machen. Formen der Beteiligung, der Selbstorganisation und der Verantwortungsübernahme sind seit jeher wesentliche und selbstverständliche Bestandteile von Konzepten der Kinder- und Jugendarbeit gewesen. Sie bietet ihren Adressaten unterschiedliche Möglichkeiten der aktiven und aktivierenden Teilnahme, der Mitgestaltung, der Teilhabe und Verwirklichung sowie der Verantwortungsübernahme. Seit jeher ist sie das klassische Einstiegsfeld für jugendliches Engagement und gesellschaftliche Verantwortungsübernahme.“ (S. 252)

Dass solche Möglichkeiten für die „Weiterentwicklung einer zivilen demokratischen Gesellschaft“ eine große Bedeutung haben,



ist evident. Auch hier bemüht die Expertise wieder den Vergleich zu den Schulen, die mit ihrem Setting Kinder und Jugendliche „von sozialer und gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme weitgehend fernhalten“ (vgl. S. 252).

Gemeinschaftspotenziale

„Die Kinder- und Jugendarbeit bietet Heranwachsenden spezifische Entwicklungsmöglichkeiten bei der Identitätsbildung und der Loslösung vom Elternhaus sowie altersgemäße Kommunikationsstrukturen.“ (Thomas Rauschenbach, Stuttgart 2011)

Zunächst wird in der Expertise die Bedeutung der „Erfahrung sozialer Zugehörigkeit“, von „Gemeinschaft“ und „Anerkennung“ für

die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hervorgehoben. Kinder und Jugendliche nehmen v.a. deshalb an Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit teil, weil sie dort die Möglichkeit finden, entsprechende Erfahrungen zu machen, weil sie dort „Gleichaltrigengeselligkeit“ erleben, „Anerkennung“ sowie „Sinn und Orientierung“ erfahren. Dies ist aber eine unabdingbare Voraussetzung für die Bewältigung „spezifischer Entwicklungsaufgaben“, für die Entwicklung von „Selbstbewusstsein, Selbstachtung, und Selbstwertgefühl“, bei Jugendlichen für den „Prozess der biografischen Neuorientierung, der die Ablösung vom Elternhaus und die Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen“ (S. 257).

Dass Kinder- und Jugendarbeit in ihren vielfältigen Formen ein besonderer Ort weitgehend selbstbestimmter, in jedem Fall aber selbstgewählter „Gleichaltrigengeselligkeit“ ist, erscheint nicht nur selbstverständlich, sondern wird auch von empirischen Untersuchungen belegt. Insofern ist sie ein wichtiges Medium zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen bei der Bewältigung von „Entwicklungsaufgaben“.

Integrationspotenziale

„Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht Teilhabe und befördert die Integration Heranwachsender in den Sozialraum“ (Thomas Rauschenbach, Stuttgart 2011).

Bis hierher ist bereits deutlich geworden, dass Kinder- und Jugendarbeit ihren Besucherinnen und Besucher besondere Möglichkeiten bietet, eigene, kleinräumige soziale Zusammenhänge zu entwickeln. Sie trägt aber auch zur gesellschaftlichen Integration bei, insofern Kinder und Jugendliche sich dort mit Normen und Werten auseinandersetzen müssen. Ein dritter Aspekt ist, Kinder- und Jugendarbeit auch als „integraler und spezialisierter Bestandteil einer kleinräumigen Inklusionspolitik zu betrachten, der – aus der Perspektive der Teilnehmer und Teilnehmerinnen und Besucher und Besucherinnen – vielfältige Aneignungsprozesse des jeweiligen sozialräumlichen Umfelds befördert und – aus der Perspektive des Gemeinwesens – sozialräumliche kind- und jugendgemäße Ausdrucksformen in urbane Strukturen bzw. Lebensräume integriert.“ (S. 261)

Beklagt wird, dass diese Perspektive – die Wirkungen der Jugendarbeit in den Sozialraum – bisher in der Forschung noch nicht aufgegriffen worden ist. Dabei könnte die Aufklärung über die „gesellschaftlichen Funktionen, die Kinder- und Jugendarbeit im kommunalen, sozialräumlichen Kontext zukommt und die zu erfüllen sie in der Lage ist“ (S.264), den Blick freigeben auf eine zen-

trale Integrationsfunktion und -leistung der Kinder- und Jugendarbeit.

Perspektiven

Im vierten Teil der Expertise – „D: Perspektiven“ – werden „konzeptionelle sowie statistisch-prognostische Aussagen zur Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg“ entwickelt. Diskutiert werden dabei die unterschiedlichsten Aspekte und Einflussfaktoren im Zusammenhang v. a. mit zukünftigen demografischen Entwicklungen: Auch in Baden-Württemberg wird die Zahl der Kinder und Jugendlichen bis 2020 um 13% bzw. 17% zurückgehen, in den Ballungsräumen weniger, auf dem Land mehr.

Konzeptionellen und strukturell-zeitlichen Veränderungen von Schule: Kinder und Jugendliche werden immer mehr durch Schule in Anspruch genommen. Kinder- und Jugendarbeit muss sich verstärkt v. a. in die Ganztageschule einbringen und sich dabei als Förderer einer „lebensweltorientierten Alltagsbildung“ begreifen und anerkannt werden.

Funktionszuschreibungen bzw. Aufgabendefinitionen: Kinder- und Jugendarbeit muss sich auch selbst konzeptionell neu orientieren und dabei Antworten finden auf die Fragen, die sich aus den beschriebenen demografischen Entwicklungen ergeben, aus den ungleich verteilten „Entwicklungs- und Teilhabechancen von jungen Menschen“ und aus der Erosion traditioneller Milieus (neue Zugänge zu Kindern und Jugendlichen finden). Diese Konzepte müssen „orts- und regionalspezifisch“ entwickelt werden.

Am Beispiel des ländlichen Raums wird in der Expertise ein solches Konzept skizziert. Plädiert wird dafür, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit offensiv in „regionale Bildungslandschaften“ einbringt und ein Angebot an „übergreifenden, lokal koordinierten, systematischen und verlässlichen ... Bildungs- und Freizeitaktivitäten vor, neben

und nach der Schule“ vorhält. Dadurch würde sie „eine neue strategische Bedeutung im Kontext des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in öffentlicher Verantwortung“ gewinnen. Eine solche konzeptionelle Neuausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit müsste allerdings darauf achten, dass ihr „Eigensinn einer partizipativen, altersgemäßen, gleichaltrigen- und lebensweltorientierten Form der Selbstgesellung...“, ihr „spezifischer Charakter als ein alternativer, alltagsorientierter und ko-produzierender Bildungsakteur“ bewahrt bleibt.

Natürlich setzt eine solche Neuausrichtung voraus, dass die Politik mitspielt. Diese ist „gefordert, die Weiterentwicklung einer zukunftsfähigen Kinder- und Jugendarbeit politisch und finanziell zu unterstützen bzw. überhaupt erst zu ermöglichen.“ (S. 326)

Abschließend werden in diesem Teil der Expertise drei quantitative Entwicklungsvarianten beschrieben.

Die „Fortschreibungsvariante“ beschreibt eine Entwicklung bis 2020 nach dem Motto „weiter so“. Die zur Verfügung gestellten Ressourcen – Einrichtungen, Personal, etc. – werden entsprechend dem Rückgang der Anzahl der Kinder und Jugendlichen gekürzt.

Bei der „Dynamisierungsvariante“ bleiben die finanzielle und personelle Ausstattung der Kinder- und Jugendarbeit auf dem heutigen Stand.

Bei der „Entwicklungsvariante“ wird davon ausgegangen, dass die Kinder- und Jugendarbeit die Mittel erhält, dass sie sich offensiv in das oben beschriebene „Projekt Bildung“ einbringen kann und dabei ihre Potenziale im Rahmen regionaler Bildungslandschaften und von Ganztagesangeboten auch tatsächlich entfalten kann.

Deutlich gemacht werden soll damit, dass die Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit bis 2020 keineswegs quasi gottgegeben von der demografischen Entwicklung abhängt, bzw. welche Folgen dies haben würde. Wohin die Kinder- und Jugendarbeit

gehen wird, bleibt vielmehr abhängig von politischen Entscheidungen und der Veränderungsbereitschaft der Kinder- und Jugendarbeit selbst. (S. 327ff)

Empfehlungen

Die Expertise endet mit acht Empfehlungen (S. 347ff), die Thomas Rauschenbach beim Fachforum in Stuttgart zusammenfassend vorgetragen hat:

„1. Die Kinder- und Jugendarbeit muss von der Politik als verantwortlicher Mitgestalter des Aufwachsens anerkannt werden.“

Die zukünftige Rolle der Kinder- und Jugendarbeit (KJA) ist fachlich wie politisch zu klären. Meine Position dazu ist relativ klar: Die Politik sollte die KJA stärker in die größer werdenden Gestaltungsaufgaben des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in öffentlicher Verantwortung einbeziehen. Tut sie das nicht, dann vergeblich die Politik eine Riesenchance, um die bisweilen schwieriger gewordenen Bedingungen des Aufwachsens zu stabilisieren. Von dieser Warte aus wird die KJA wichtiger denn je.

2. Die Kinder- und Jugendarbeit muss sich selbst als verlässlicher Partner aller Kinder und Jugendlichen begreifen.“

Gefragt ist aber auch die KJA selbst. Sie muss ihr Selbstverständnis, ihre Rolle im Kontext der gesamten öffentlichen Verantwortung klären. Sie muss in Anbetracht der sich neu eröffnenden Optionen mit Blick auf ihre Zukunft ihr Selbstverständnis im Kontext des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen klären und gegebenenfalls neu bestimmen. Will sie zu einem verlässlichen und selbstverständlichen Akteur im Prozess des Aufwachsens aller Kinder und Jugendlichen werden, wie dies für die Kindertageseinrichtung, die Schule oder die berufliche Ausbildung seit langem der Fall ist, dann muss sie sich dazu verhalten und neu positionieren.

M.a.W.: Wird sie zu einem verbindlichen, obligatorischen Partner für potenziell alle Heranwachsenden (analog etwa zum Kindergarten) oder verharret sie in der unverbindlichen Lauerstellung für die Räume und die Zeiten jenseits der Schule, also am Abend, Wochenende, in den Ferien? Klar muss dann aber für den zweiten Fall sein, dass die Konkurrenz zur Schule größer wird. Das ist für die KJA eine zentrale und weichenstellende Frage. In dieser Frage entscheidet sich ihre Zukunft.

3. Die Kinder- und Jugendarbeit muss Ganztagesangebote organisatorisch, inhaltlich und personell mitgestalten.

Die Kinder- und Jugendarbeit sollte vor diesem Hintergrund in Zukunft stärker in die Mitverantwortung und Mitgestaltung der ganztägigen Angebote im Rahmen der Ganztagschulen eingebunden werden. Dazu muss sie allerdings auch organisatorisch und personell in die Lage versetzt werden.

Dabei muss sie diese Rolle organisatorisch, personell, aber vor allem auch inhaltlich ausfüllen. Wenn Politik und KJA diesen Weg beschreiten, also die erste und zweite Empfehlung umsetzen würden, dann geht dies nicht zum Nulltarif. Es braucht dezidierte organisatorische und personelle Ressourcen, um diese Form der Zusammenarbeit nicht nur punktuell und unverbindlich zu realisieren. Die gegenwärtigen Verfasstheit der KJA – instabile, schwache Infrastruktur, starkes freiwilliges Engagement – ermöglicht eine solide und stabile Zusammenarbeit nicht aus dem Stand. Das muss man klar und deutlich formulieren (und damit hängt auch das Unbehagen der KJA mit dieser Thematik zusammen).

4. Die Kinder- und Jugendarbeit muss bisher nicht-affine Milieus und Gruppen ansprechen.

Die Frage der sozialen Teilhabe wird auch in Zukunft ein Kernthema für alle Akteure sein, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben.

In Anbetracht der abnehmenden Bedeutung traditioneller, homogener Milieus und einer Zunahme heterogener soziokultureller und religiöser Milieus, stellt sich auch für die KJA die Frage – und das ist eine Schlüsselfrage –, wie man nicht-affine Gruppen und Milieus besser ansprechen und einbeziehen kann. Dabei könnte auch die Nutzung neuer Medien (web-2.0-Medien) durch die Kinder- und Jugendarbeit in wachsendem Maße eine Rolle spielen.

Diese Fragen müssen vor allem auch für die KJA der Zukunft beantwortet werden, da die Schule allein diese Teilhabeaufgabe offenkundig nicht bewältigt.

5. Die Kinder- und Jugendarbeit muss der Verödung ländlicher Regionen entgegenwirken.

Die Kinder- und Jugendarbeit sollte in den ländlichen Regionen aufgrund der demografischen Entwicklung, der veränderten Lebensbedingungen und der Erfordernisse regionaler und lokaler Bildungslandschaften ihre Beteiligung an den Bedingungen des Aufwachsens verstärken. Ihr könnte dabei mit Blick auf die Ausgestaltung einer lebenswerten, attraktiven Zukunft junger Menschen in ländlichen Regionen eine wichtiger werdende Rolle zukommen.

Die KJA könnte für die Heranwachsenden auf dem Land zu einem wichtigen Mittelpunkt des regionalen öffentlichen Lebens werden. Hierin liegt eine wichtige Gestaltungsaufgabe, will man nicht die kulturell-soziale Verödung ganzer Landstriche, also die virtuelle wie reale Landflucht in Kauf nehmen.

6. Die Kinder- und Jugendarbeit muss auf zuverlässige Personalstrukturen insistieren, ohne auf ehrenamtliche Grundprinzipien zu verzichten.

Formen der Ehrenamtlichkeit sind als konstitutive Elemente der Kinder- und Jugendarbeit ebenso zu erhalten wie die Prinzipien der Selbstorganisation und der Partizipation. Zugleich braucht eine zukunftsorientierte Kinder- und Jugendarbeit aber auch stabile

Strukturen, um als Kooperationspartner im Sozial- und Bildungswesen Erwartbarkeit und Verlässlichkeit gewährleisten zu können. Eine stabilere berufliche Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements vor Ort ist daher anzustreben.

Das EA muss erhalten bleiben und gepflegt werden. Gerade deshalb müssen aber auch dessen Grenzen beachtet werden. Die Überdehnung des Prinzips EA schadet diesem mehr als eine gezielte verbesserte Unterstützung.

Auch die Elemente der Selbstorganisation sollten als ein Bestandteil der lernenden Verantwortungsübernahme junger Menschen beachtet und gefördert werden.

Das Ganze wird nur mit einem stärker ausgebauten Netz einer personellen Infrastruktur möglich sein. Dazu muss sich die Politik verhalten.

7. Die Kinder- und Jugendarbeit muss ihre Akzeptanz und Sichtbarkeit erhöhen.

Will man die politische Akzeptanz der Kinder- und Jugendarbeit erhöhen, muss die Sichtbarkeit des darin liegenden Leistungsvermögens verbessert werden. Erreicht wer-

den kann dies auf mehreren Wegen, etwa durch einen landesweiten Kinder- und Jugendarbeitsatlas, durch eine kontinuierliche indikatorengestützte Berichterstattung zur KJA (wie das inzwischen im BBE der Fall ist - dies setzt aber ebenfalls eine zureichende Datenlage voraus), sowie durch eine nachhaltige Verbesserung der Datenlage in der KJA insbesondere zur Jugendverbandsarbeit zur Ehrenamtlichkeit und zur örtlichen Gruppenarbeit.

Hier rundet sich der eingangs formulierte Kreis wieder ab. Wenn die KJA eine Zukunft haben soll, wenn sie als Partner des Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung verbindlich mit agieren soll, wenn sie aus dem Dunstkreis gefühlter und erwünschter Effekte herauskommen soll, muss die Selbstbeobachtung, muss das Wissen über die Lage und die Effekte der KJA dramatisch zunehmen. Ansonsten bleibt sie im Pro und Contra ein Spielball diffuser Interessen.“

Download der Expertise:

http://www.sozialministerium-bw.de/fm7/1442/Expertise_Jugendarbeit_2010.pdf

Literaturhinweise im Text

DELMAS, N./REICHERT, J./SCHERR, A.: **Bildungsprozesse in der Jugendarbeit – Evaluation von Praxiseinrichtungen der Jugendarbeit**. In: Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg (Hrsg.): *Jugendarbeit ist Bildung! Die Offensive Jugendbildung in Baden-Württemberg 2003–2004*. Materialien: Berichte, Experten, empirische Studien. Stuttgart 2004, S. 86–107.

DÜX, W./PREIN, G./SASS, E./TULLY, C. J.: **Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement**. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden 2008.

FEHRLIN, B./KOSS, T.: **Bildung im Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit**. Empirische Studien. Hrsg. von der Landesarbeitsgemeinschaft Offene Jugendarbeit Baden-Württemberg. Tübingen 2009.

KOSS, T.: **Erfahren fürs Leben**. Die Bedeutung der Jugendarbeit für bedeutende Menschen, hrsg. v.d. Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V., Stuttgart 2004

KOSS, T./FEHRLIN, B.: **Topographie der offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg**. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg. Leinfelden 2003.

MINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES (HRSG.): **Bildung: Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund**. Familien in Baden-Württemberg 4/2008, Stuttgart 2008.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis findet sich in der Expertise.



„Kultur macht Schule – durch Kooperation zum Bildungserfolg“

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V. auf dem Jugendhilfetag.

Die BAG Spielmobile wurde im Jahr 1992 gegründet. Schon bald danach suchte sie Wege, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren, um sich und ihre Arbeit in Fachkreisen bekannt zu machen. Es gab zwar schon ziemlich lange einige Spielmobile, aber über deren Arbeit war vor allem in Fachkreisen relativ wenig bekannt. Es hat sich auch herausgestellt, dass auf allen politischen Ebenen kaum jemand über die Arbeit informiert war.

Ein Grund dafür lag sicher darin, dass die meisten Spielmobile zwar seit Jahren gute Arbeit auf kommunaler Ebene leisten, aber die wenigsten Einrichtungen in der Lage sind, ihre Leistungen in der Fachöffentlichkeit und in der Politik entsprechend darzustellen und zu vermitteln.

Über die eigene Fachzeitschrift „Spielmobileszene“, durch eigene Veröffentlichungen und Fortbildungen, internationale Kongresse sowie über einen guten Internetauftritt werden zwar schon viele Leute erreicht, aber dies ist nur ein Teil der Öffentlichkeitsarbeit.

Aus Sicht der BAG ist es deshalb sinnvoll und notwendig, dieses schon vorhandene Profil der BAG und ihrer Mitglieder bei Jugendhilfetagen auf Landes- und Bundesebene oder ähnlichen Fach-Veranstaltungen mit einem Informationsstand und in Fachbeiträgen einer breiten Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.

Der Informationsstand der BAG Spielmobile beim DJH in Stuttgart verband Information mit Aktion und Erfahrungen.

Am Stand gab es Flyer vom Bundesverband und seinen Mitgliedern, eigene Veröffentlichungen sowie die der Mitglieder.

Vor allem kleine, spielerische Angebote aus der Spielmobilpraxis waren für viele Besucher Anlass stehenzubleiben und sich für die Themen der Spielmobile, die sie noch nicht oder nur oberflächlich kannten, zu interessieren. Die Aktionen halfen, die Arbeit des Spielmobils vor Ort sinnlich erfahrbar zu machen und boten einen willkommenen Anlass für die Fachgespräche.

Viele gute Kontakte sind so zustande gekommen. Einige Vertreter aus ganz Deutschland haben auf diese Weise erfahren, dass es überhaupt eine bundesweite Vertretung der Spielmobile gibt. So konnten neue Mitglieder und neue Abonnenten für die Fachzeitschrift erfolgreich gewonnen werden.

Sehr wichtig für einen Bundesverband ist die Tatsache, dass auf den Jugendhilfetagen neben dem Fachpublikum die Vertreter aus den Landes- und Bundesministerien anzutreffen sind.

Vor allem für kleine Verbände ist es sehr positiv, wenn diese Vertreter, die alljährlich über die Zuschüsse entscheiden, sehen, dass dieser Verband trotz der geringen Sachmittel mit viel Engagement auf einem Jugendhilfetag seine Arbeit vorstellt.

Auf dem Jugendhilfetag in Stuttgart war die BAG Spielmobile zusätzlich zum Informationsstand mit einem Fachvortrag präsent, der im Anschluss folgt.

Außerdem führten Jugendliche des freiwilligen sozialen Jahres der Kultur (FSJ Kultur), die von der BAG Spielmobile be-

BAG Spielmobile e.V.



treten werden, auf der Bühne neben dem Stand eine kleine Präsentation auf.

Des Weiteren führen die LAG Spielmobile Baden-Württemberg und die BAG

Spielmobile regelmäßige Fortbildungen, internationale Kongresse und Tagungen nicht nur für Spielmobilvertreter durch.

Die nächsten Termine:

2. – 3. Dezember 2011 in Berlin:

Fachtagung der BAG Spielmobile in Kooperation mit dem Deutschen Kinderhilfswerk, Thema: „Das Recht des Kindes auf Freiheit und Abenteuer“



12. – 14. März 2012 in Weil der Stadt:

Fachtagung der LAG Spielmobile Baden-Württemberg in Kooperation mit der Akademie der Jugendarbeit, Thema: „Spielend bilden“

Die BAG Spielmobile war beim Kinder- und Jugendhilfetag am Forum „Kultur macht Schule – durch Kooperationen zum Bildungserfolg“, beteiligt, das von ihrem Dachverband, der „Bundesvereinigung Kulturelle Bildung e.V.“ initiiert worden war. Dabei ging es die Kooperation zwischen Schulen und außerschulischen Trägern der kulturellen Jugendbildung, z.B. im Rahmen von Medienwerkstätten, Orchestern, bis hin zu Zirkus- oder Theaterprojekten.

Grundlegend ist dabei die These, dass gemeinsam von Schule und außerschulischen Kulturträgern entwickelte und umgesetzte Bildungsangebote Kindern und Jugendlichen umfassenden Kompetenzerwerb und kulturelle Teilhabe ermöglichen. Dies gilt v.a. auch für Kinder und Jugendliche aus sogenannten „bildungsfernen Herkunftsmilieus“, diese erhalten so wichtige Ausdrucks- und Entwicklungsmöglichkeiten.

„Gemeinsam“ heißt, dass die Träger außerschulischer Jugendbildung dabei spezifische Möglichkeiten und Kompetenzen einbringen, die für den angestrebten Bildungserfolg unersetzlich sind. Der Fokus dabei lag auf der

langfristigen und an Qualitätsstandards orientierten Zusammenarbeit zwischen Trägern und Einrichtungen der Kulturellen Bildung und Schulen. Zahlreiche, gelungene Praxismodelle belegen, dass Kultur sehr erfolgreich Schule machen kann. Damit Kooperationen ihre besonderen Bildungswirkungen nachhaltig entfalten können, müssen die Bildungs- und Betreuungsangebote der Ressorts Jugend, Kultur und Schule langfristig innerhalb von lokalen Bildungslandschaften verzahnt werden. Wege der langfristigen Vernetzung von schulischer und außerschulischer Bildung aufzuzeigen, war Ziel dieses Fachforums.

Mit einem Statement wurde dabei auch der Beitrag der Spielmobile zur Ganztagesbildung vorgestellt. Diese Stellungnahme spiegelte die aktuelle Diskussion in der BAG wider und zeigt, wie schwierig es ist, sich als Bildungseinrichtung im Verhältnis zur Schule zu positionieren. Gerade vor dem Hintergrund, dass von Seiten des Ministeriums derzeit wieder neu von einer Eigenständigkeit der Jugendpolitik gesprochen wird. Die Diskussion innerhalb der Spielmobilsize-



ne ist auch für andere Bereiche der offenen Kinder- und Jugendarbeit interessant und informativ, so dass wir den Beitrag hier gerne zur Verfügung stellen.

Spielmobile kooperieren mit Schulen – schon lange

Zur Entwicklung der Spielmobilarbeit

Die ersten Spielmobile wurden Anfang der 70er Jahre in Berlin, München und Köln entwickelt. Während die Berliner und Kölner Entwicklung sich hauptsächlich auf die Verbesserung der Spielmöglichkeiten mit mitgebrachten Spielen und Spielgeräten konzentrierte, engagierten sich die Münchner Spielmobiler auf das Lernen außerhalb der Schule.

Ausgehend davon, dass der schulische Rahmen niemals die Vielfalt des Lebens abbilden kann und sich darin nur Bruchteile von dem lernen lassen, was der Mensch zur Bewältigung seines Lebens braucht, ging man von einem Konzept aus, das den öffentlichen Raum mit seinen vielen Möglichkeiten als idealen Lernort sah.

Pikanterweise waren die Entwickler der Münchner Sommerspielaktion alle Lehrer bzw. Lehrerin. Sie sahen nur im außerschulischen Freiraum die Chancen, neue Lernformen zu initiieren, ganzheitliche Lernprozesse zu fördern und Angebote für alle zugänglich zu machen. Aus diesen pädagogischen Aktionen entwickelte sich ein eigenes spiel- und kulturpädagogisches Konzept mit entsprechender Alltagspraxis.

Zentraler Kern aller Spielaktionen ist, dass die Inszenierung von Themen mit Rollen, Tätigkeiten in einer realen oder extra hergestellten Kulisse Lernprozesse ermöglichen, die durch die Eigenbestimmtheit des Lernenden gekennzeichnet sind. Innerhalb des inszenierten Spielrahmens kann der Lernende sich den Inhalten und Themen widmen, die ihn interessieren und sich nach eigenem Tempo damit auseinandersetzen.



Beispiel

So wurde zum Beispiel beim Jahrmarkt-Spielbus nicht nur Jahrmarkt gespielt, sondern das Thema Markt mit echtem Geld thematisiert. Der Spieler konnte entscheiden, ob er als Selbständiger eine Bude pachten und durch geschickte Ansprache ein Publikum für seine Bude gewinnen konnte, immer der Konkurrenz der anderen Kinder mit auch je eigenen Buden und dem gleichem Interesse ausgesetzt. Er lernte hierbei, dass durch geschickte Ansprache und reizvolle Preise, die man gewinnen konnte, mehr Spieler bei ihm spielten als bei den anderen. Er konnte aber auch einfach in die Jahrmarktpreisfabrik gehen und als Lohnabhängiger arbeiten. Oder er konnte Künstler werden und in der Schau-bude mit den anderen Kindern den Erlös aus dem Eintrittskartenverkauf teilen. Das verdiente Geld wurde in der Schau-bude, bei den Jahrmarktsbuden und in der Jahrmarktsküche wieder ausgegeben.

Die Regeln: Spielen an der Bude kostet 1 Pfennig, die Pacht für die Bude für eine halbe Stunde sind 3 Pfennig, der Lohn in der Fa-

brik sind 3 Pfennig für eine halbe Stunde. Die Kosten für das Angebot in der Küche variierten zwischen 1 bis max. 3 Pfennig, die Preise gingen für 1 bis 2 Pfennig im Fabrikladen über den Tresen.

Die Kinder lernten hierbei, wie unterschiedlich man in diesem System Geld verdienen und auch ausgeben kann.

Komplexe Spielräume

Aus diesen ehemaligen Spielbuskonzepten entstanden komplexe Spielräume, deren bundesweit bekanntester „Mini München“ ist, indem ein komplettes Stadtleben simuliert wird. Und das auch in einem Buch veröffentlicht wurde mit dem programmatischen Titel: Mini München – Schule des Lebens.

Im Konzept „Umwelt als Spiel- und Lernraum“ wurde dieser Bildungsansatz vermittelt. Jeder Ort ist eine Gelegenheit, um etwas zu lernen. Und was es lernt, entscheidet das Lernsubjekt, wie es damals in den Konzeptpapieren hieß.

Die bundesrepublikanische Spielmobilmobilität wurde seit 1979 stark von den Münchner Entwicklungen beeinflusst. Gerade der Ansatz, spannende Inhalte in Spielräumen an Kinder und Jugendliche so zu vermitteln, dass sie Spaß am Lernen und Entdecken haben, ist auf bundesweiten Widerhall gestoßen.

Kooperation mit Schulen

In einer Expertise für das Deutsche Jugendinstitut hat die BAG Spielmobile nach einer bundesweiten Befragung ihrer Mitglieder im Jahr 2005 feststellen können, dass Spielmobile mit Schulen kooperieren, allerdings nicht permanent, sondern in Projekten von ein bis vier Wochen. Sie bieten Materialien und Projekte, die gut zum Lehrplan in der Schule passen und die Bildungsziele abdecken, die sich mit den Zielen der Schule überschneiden und ergänzen.

Es gibt viele Themen, die Spielmobile bearbeiten: Fadenspiele mit Fadenfiguren aus

der ganzen Welt, um interkulturelle Zusammenhänge zu erkennen. Es gibt historische Themen wie „Leben wie die Römer oder die Gallier“, um spielerisch das Interesse an Geschichte zu wecken. Projekte zur Erforschung des Stadtteils, Kinderstadtteilpläne, Forscher- und Rallyespiele auf bewährte Art oder mit neuen Medien wie GPS oder QR-Code. Diese Spielformen haben das Ziel, sich thematisch mit dem Stadtteil auseinander zu setzen und selber einen Text, eine Reportage oder eine Stadtteilrallye zu schreiben und zu gestalten. Es gibt Schreib- und Erzählwerkstätten, in der selbst erfundene Geschichten übers Internet in unterschiedlichen Städten gemeinsam produziert werden. Aber auch das Thema Ernährung und Bewegung ist ein Beitrag zur Gesundheitserziehung. Experimente mit Physik und Chemie auf dem Schulhof tragen zur naturwissenschaftlichen Bildung bei.

Es sind alles Themen, die Kinder interessieren und die sie in spielerischer Form erleben können, frei von Notendruck und Stundentakt. Besonders nachhaltig verankert sich die Spielmobilarbeit in Partizipationsprojekten, in denen gemeinsam mit Kindern der Schulhof erforscht, neu erdacht, geplant und umgebaut wird.

Die Zukunft der Spielmobile als Kooperationspartner der Schulen

Die aktuelle Diskussion ist von drei Tendenzen gekennzeichnet:

Dienstleister der Schule

Ein Teil der Spielmobile sieht sich als Dienstleister für die Schule und bietet für diese bestimmte Inhalte an, sei es in Form von Projektwochen oder das ganze Jahr über in einer Ganztagschule. Diese Spielmobile glauben an die Chance, hier intensiver auf die soziale Entwicklung, die Sprachförderung und kulturelle Entwicklung der Kinder gemeinsam mit den Lehrern einwirken zu können, als bei



den traditionellen Aktionen im öffentlichen Raum, weil in der Schule und in der Ganztagsbetreuung alle Kinder da sein müssen und sie damit mehr Kinder erreichen als bei freiwilligen Angeboten. Mit ihrem mobilen Angebot, ihren speziellen Programmen bereichern sie die Schule und tragen dazu bei, dass diese zum Bildungs-, Lern- und Lebensort wird.

Vielfalt der Lernorte nutzen

Die zweite Gruppe der Spielmobile ist zur Zusammenarbeit bereit, findet es aber von ihrem Selbstverständnis her wichtig, dass Bildungsangebote nicht nur in den Räumen der Schule, sondern auch außerhalb der Schule im öffentlichen Raum oder in Räumen der Kinder- und Jugendarbeit stattfinden. Ihr Ziel ist es, eine kommunale Bildungslandschaft mitzugestalten, in der verschiedene Lernorte mit ihren Eigenheiten einen Beitrag für die Bildung der Kinder leisten

können und die miteinander vernetzt ist. Schule und außerschulische Akteure gestalten diese Bildungslandschaft gemeinsam. Es werden die ganzen Potentiale des Stadtteils mit einbezogen, vom Spielplatz angefangen bis hin zur Stadtbücherei, von einer museumspädagogischen Aktion bis hin zum Experimentieren mit Wasser an einem Brunnen im Stadtteil. Alle im Stadtteil sind Akteure des Lernprozesses, ein Knoten in einem umfangreichen Bildungsnetz, das vielseitige Möglichkeiten der Kooperation und unterschiedlicher Lernerfahrungen bietet. Das Netzwerk müsste – je nach Größe – von einer der beteiligten Organisationen oder einer externen Stelle koordiniert werden.

Selbstbildung

Es gibt eine dritte Gruppe von Spielmobilen, die vor allem in der Persönlichkeitsbildung der Kinder ihren Schwerpunkt sieht und der die Werte Freiwilligkeit, Partizipation

bei Inhalt und Lernen in eigener Regie sehr wichtig ist. Diese Spielmobile sehen sich als eine Bildungsinstitution, die den Kindern vor allem das Recht auf Spiel zugestehen möchte und glauben, dass ihre Grundprinzipien aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit mit den Bedingungen der Schule nicht zusammenpassen. Sie wollen kein verlängerter Arm der Schulen sein, die Kinder für den globalen Wettbewerb fit machen. Sie haben das Ziel, dass Kinder als Subjekte ihr Leben selbstbestimmt in ihrer freien Zeit gestalten können und glauben an die bildende Kraft und Macht des Freiraums. Sie erreichen durch ihre aufsuchende Arbeit besonders in Brennpunkten auch die Kinder, die eher bildungsfern sind und motivieren sie, sich mit ihrer Lebenswelt auseinander zu setzen, indem sie ihre Bildungsangebote direkt vor Ort anbieten.

Die Position der BAG

Vom Verband selber wird die Position vertreten, dass die Vielfalt der Lernorte eine entscheidende Qualität ist, die beim Ausbau von Schulkooperationen beachtet werden sollte. Nicht die Bildung aus einem Guß, organisiert von der Schule, ist das Ziel, sondern ein stadtteilbezogenes Lernfeld mit einem vielfältigen Angebot. Es geht nicht um einen Bildungsort, sondern um eine vielfältige Bildungslandschaft mit vielen Akteuren und Zugängen. Von daher geht es auch nicht um Ganztagsbetreuung oder Ganztagschule, sondern eher um Ganztagsbildung.

Zukunft

Für die zukünftige Kooperation mit Schulen sind folgende Aspekte wichtig:

1. Kooperation vor Ort stärken

Schule und Spielmobile sollen direkt vor Ort die Möglichkeit erhalten, neue Formen auszuprobieren und diese auch zu evaluieren. Dazu ist es notwendig, dass die Mitarbeiter

des Spielmobils die Schule mit ihren Qualitäten, ihren Potentialen und ihren Grenzen kennt und umgekehrt. Gemeinsame kleine Projekte können dann zu umfangreicheren, langfristigen Projekten führen, wenn man sich in der Kooperation aufeinander eingestellt hat und die Stärken und Schwächen des anderen kennt.

2. Schule ist ein Ort unter anderen, um zu lernen

Schule ist ein Teil des Lebensraums der Kinder, sie werden dort nicht nur kognitiv gebildet, sondern auch emotional, musisch und handwerklich. Schule ist kein abgeschlossenes Terrain zum Stadtteil, sondern sie ist ein Teil davon. Für die Stadtteilarbeit können Schule und Spielmobil vieles miteinander entwickeln: Angefangen von Festen im Schulhof bis hin zu gemeinsamen Veranstaltungen in oder außerhalb der Schule.

Neues entdecken und lernen kann man außerhalb der Schule, sei es bei der Beobachtung einer Baustelle, beim Besuch des Freizeitheimes oder bei der Mitspielaktion mit einem Spielmobil. Erfahrungen sind nicht auf den schulischen oder pädagogischen Raum begrenzt. Deshalb müssen auch Erfahrungsfelder außerhalb der Schule in die Überlegungen der Gestaltung der Ganztagesbildung mit einbezogen werden. Dieser Aspekt ist sehr wichtig, weil sonst ein großer Teil des Aufwachsens außerhalb der Familie durch das kulturelle Klima an der Schule überwiegend bestimmt wird. Die Vielfalt unterschiedlicher Blickwinkel und Erfahrungsmöglichkeiten wird eingeengt, es fehlen Werte, Normen, Ästhetik anderer Institutionen, die die Kinder außerhalb der Schule besucht haben: Sportverein, kirchliche Jugendgruppe, Spielmobil, Freizeitstätte, Abenteuer-spielplatz, Jugendkunstschule usw.

3. Schule und Spielmobile sollen auf gleicher Augenhöhe kooperieren

Für eine gute Zusammenarbeit ist es not-



wendig, dass Schule und Spielmobile sich als gleichwertige Partner im Bildungsgeschäft anerkennen. Anerkennung bedeutet die Wertschätzung der jeweils anderen Profession, deren Haltung und Verhaltensweisen. In einem gemeinsamen Kooperationsprozess kann es gelingen, diese Kulturen einander zu öffnen beim Erarbeiten gemeinsamer Konzeptionen. Gemeinsame Fortbildungen eröffnen den Blick auf den anderen und lassen die Potentiale der interdisziplinären Zusammenarbeit erkennen.

4. Spielmobile und Schulen entwickeln gemeinsam Arbeitshilfen

Ein kleiner, aber wichtiger Schritt ist die gemeinsame Entwicklung von Projektkisten

oder Projektbausteinen mit den Schulen und das Organisieren eines Verleihsystems. So können die Materialien zur Rauminszenierung, aber auch zur Projektdurchführung verliehen und von beiden Institutionen genutzt werden. Im Vordergrund steht die gemeinsame Entwicklung der didaktischen Materialien. Bereits vorhanden sind viele Projektbausteine der mobilen Arbeit, die ausgerüstet mit einem Handbuch oder gekoppelt an eine Fortbildung an Schulen, gegen einen geringen Unkostenbeitrag verliehen werden. Beispiele dafür sind die Ausleihmöglichkeit der Inszenierungsmaterialien der Spielstädte, bis hin zu didaktischen Koffern zur Spielforschung, Naturerfahrung, Experimente oder den New Games.

Literatur

GERHARD KNECHT / BERNHARD LUSCH (HG.), **Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V. (2005):** Schule lernt spielen - Pfiffige Ideen für die Zusammenarbeit von Spielmobilen und Schulen, Freiburg

GERHARD KNECHT / BERNHARD LUSCH (HG.), **Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V. (2011):**

Spielen Leben Lernen - Bildungschancen durch Spielmobile, kopaed, München

Die Literatur ist zu beziehen beim BAG-Literaturshop auf: www.spielmobile.de

Erleben – Begegnen – Solidarisieren.

„Auf Herz und Rampen prüfen“ – Ein Projekt des Kreisjugendring München-Stadt zum Abbau von Barrieren für Menschen mit Behinderung.



Der KJR ist die Arbeitsgemeinschaft der über 60 Münchner Jugendverbände sowie Träger von 49 Kinder- und Jugendfreizeitstätten und acht Kindertageseinrichtungen im gesamten Stadtgebiet von München. Mit einer speziellen Fachstelle – „ebs/erleben – begegnen – solidarisieren“ – fördert der KJR die Integration von Kindern mit Behinderung in bestehende Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit, und konzipiert neue inklusive Aktionen und Projekte, an denen Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung(en) teilnehmen können.

Vorsichtig tastend läuft Emily die Straße entlang. Ungewohnt kommt ihr alles vor, obwohl sie denselben Weg schon jahrelang mehrmals täglich zur Schule läuft. Noch ein paar Schritte weiter, dann steigt ihr der Geruch von frischgebackenen Brezen in die Nase. „Woher kommt der?“ Ach ja, hier am Eck ist ja der Bäcker, bei dem sie sich ihr Pausenbrot holt oder gern mal eine Freistunde verbringt. Sie will sich auch jetzt etwas kaufen, bleibt jedoch an etwas hängen. „Was ist das bloß?“ Vorsichtig tastet sie mit der linken Hand nach dem Gegenstand und stellt fest, es ist ein Fahrrad. „Blöd, dass das mitten im Weg steht.“, denkt sie, schlängelt sich daran vorbei und betritt vorsichtig die Bäckerei. Die Theke fühlt sie und spricht in die Richtung, in der sie glaubt, dass die Verkäuferin steht: „Eine Breze bitte.“ „Das macht 50 Cent.“, sagt die Verkäuferin und legt die Breze eingepackt auf den Tresen. Emily hält einen Euro in die Richtung der Stimme und wartet auf ihr Wechselgeld, welches ihr die Verkäuferin stumm in die Hand legt. Emily rechnet nach,

50 Cent müsste sie zurückbekommen, stimmt das nun auch? Und wo ist jetzt die Breze? Sie tastet den Tresen ab und findet eine Tüte, von der sie hofft, dass das auch ihre ist. Glücklicherweise, aber auch etwas unsicher bahnt sie sich ihren Weg nach draußen. Jetzt muss sie erst mal verschlaufen, sich die Augenbinde abnehmen und schauen, ob sie Geld und Breze auch wirklich in der Hand hält. „Blind sein ist gar nicht so einfach!“, sagt sie und blinzelt in die plötzliche Helligkeit, die sie umgibt.

Emily, eine Schülerin der 7. Klasse eines Münchner Gymnasiums, taucht ein in die Lebenswelt von Blinden. Eine Erfahrung, die nicht alltäglich ist, wenn man sie einmal gemacht hat, jedoch prägend für den weiteren Alltag sein kann. Natürlich wusste sie, was blind sein bedeutet: Man sieht nichts mehr. Aber wie es ist, sich im öffentlichen Raum mit Hilfe eines Blindenlangstocks den Weg zu suchen und beim Bäcker eine Breze zu kaufen, das konnte sie sich nicht vorstellen. Das muss man erleben. Die Möglichkeit hatte sie beim Projekttag des vergangenen Schuljahres, als das Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“ des Kreisjugendring München-Stadt in ihrer Schule durchgeführt wurde. Ein Projekt, welches Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit bietet, sich in die Lebenswelt von Blinden, Sehbeeinträchtigten und Rollstuhlfahrer/innen hineinzusetzen, begleitet von Menschen mit Behinderung, die mit Tipps und Tricks zur Seite stehen und aus ihrem eigenen Leben berichten. Ein Leben, das viele Möglichkeiten bietet, individuell gestaltbar ist und natürlich Spaß macht, jedoch auch Grenzen hat, bedingt durch persönliche



Einschränkungen, aber öfters noch durch Behinderungen im Alltag, verursacht durch bauliche, organisatorische und menschliche Barrieren. Diese spüren die Kinder und Jugendlichen während eines Stadtteilchecks auf, aber nicht ohne zu überlegen, wie man diese beseitigen oder mit ihnen umgehen könnte.

Erleben, begegnen, solidarisieren, so die pädagogischen Ziele des Projekts „Auf Herz und Rampen prüfen“. Begriffe, die, wenn man sie mit Leben füllt, eine Vielfalt von kleinen Bausteinen ergeben, die das Projekt komplex machen. Zunächst auf der Ebene der einzelnen Kinder und Jugendlichen, die erleben, wie Menschen mit Behinderung ihren Alltag meistern. Sie lernen Hilfsmittel wie

den „Cash-Test“ kennen, mit dem man den Wert von Geldscheinen anhand der Größe feststellen kann; Rollstühle, die richtig gekippt kleine Schwellen überwinden können; Aufzüge, die, wenn sie funktionieren, einen zum Bahnsteig bringen, oder Leitstreifen, die einem helfen, mit dem Blindenlangstock die Bahnsteigkante zu erkennen. Sie erleben aber auch, dass es Barrieren gibt, die man auch damit nicht überwinden kann, zum Beispiel mehrere Stufen am Eingang eines Supermarkts, Briefkästen, deren Einwurf zu hoch ist, Wertstoffcontainer, die man farblich nicht unterscheiden kann, Menschen, die einem nicht helfen oder nicht wissen, wie sie helfen sollen. Erfahrungen, die wachrütteln, nachdenklich stimmen und erstaunen und

vor allem den Antrieb geben weiterzudenken. Im Austausch mit anderen, mit Personen, die täglich ähnliche Erfahrungen machen, entstehen dabei die besten Ideen.

Die Teilnehmer/innen begegnen gleich zu Beginn unterschiedlichen Menschen – Blin-

den, Sehbeeinträchtigten, Rollstuhlfahrer/innen, sehenden Fußgänger/innen - alle Betreuer/innen des Projekts, die offen über ihr Leben sprechen und gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen überlegen, wie man die festgestellten Barrieren abbauen könnte.



Erstaunlich ist es, wie schnell die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen auf Lösungen kommen, teilweise unkonventionell, aber immer darauf bedacht, Kompromisse zu schließen, denn was dem einen hilft, könnte für den anderen hinderlich sein, zum Beispiel abgesenkte Bordsteine ohne fühlbaren Höhenunterschied. Auch merken die Kinder und Jugendlichen, wie individuell Menschen sind, unabhängig von körperlichen Merkmalen. Denn wer kennt das nicht, mal einen schlechten Tag zu haben, gerne auch mal etwas alleine machen zu wollen und nicht bevormundet zu werden, Blicke als unangenehm zu empfinden, nicht zu wissen, wie man helfen soll, oder sich nicht zu trauen, jemanden anzusprechen und Hilfe anzubieten. Die Teilnehmer/innen erfahren selbst und im Gespräch mit den Betreuer/innen, wie man den Umgang von Menschen mit und ohne Behinderung gestalten sollte – auf Augenhöhe.

Man könnte es auch Solidarität nennen, deren Merkmal es jedoch ist, nicht auf der individuellen Ebene stehen zu bleiben, dem Ausgangspunkt zum Abbau menschlicher Barrieren, sondern sich auszudehnen auf weitere Bereiche, um parteilich für andere einzustehen. Einer dieser Bereiche sind die Bezirksausschüsse, zuständig für den (Um) Bau im öffentlichen Raum und damit Ansprechpartner für die Beseitigung von baulichen Barrieren für Menschen mit Behinderung. Eingeladen vom Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“, begleiten die Mitglieder der Bezirksausschüsse die Kinder und Jugendlichen beim Stadtteilcheck, machen selbst Erfahrungen, treten in Austausch mit den Teilnehmer/innen und Betreuer/innen und vertreten die Anliegen der Kinder und Jugendlichen im Gremium. Mit Solidarität, die nicht nur auf dem Papier beziehungsweise beim Stadtteilcheck besteht, konnte zum Beispiel schon die eine oder andere Ampel umgebaut werden.

Die Idee des vielseitigen Projekts „Auf Herz und Rampen prüfen“ entstand bereits 2003



im Kreisjugendring München-Stadt. Nach ersten erfolgreichen Aktionen zum Beispiel am Münchner Hauptbahnhof, am Münchner Flughafen und in verschiedenen Stadtvierteln stiegen die Anfragen von Schulen und Jugendeinrichtungen enorm an, so dass zu Beginn des Jahres 2009 das Projekt mit einer Finanzierung seitens der Landeshauptstadt München für drei Jahre eingerichtet werden konnte. Bis Juli 2011 nahmen fast 900 Kinder und Jugendliche am Projekt teil und testeten ihr Viertel auf Barrierefreiheit. Durch die begleitende Öffentlichkeitsarbeit gelang es, das Projekt über die Stadtgrenzen Münchens hinaus bekanntzumachen und auch Institutionen der Aus- und Fortbildung sowie der Stadtpolitik für einen „Stadtteilcheck“ zu begeistern. Besonders in Zeiten, in denen der Begriff der Inklusion weltweit auf dem Vormarsch ist, bildet das Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“ einen wichtigen Baustein hin zu einer Gesellschaft, in der alle Menschen, ungeachtet ihrer körperlichen Besonderheiten selbstbestimmt leben können.



Wichtig ist dabei, beide Seiten zu betrachten: die Integration der Einzelnen, aber auch die Veränderung der Gesellschaft für die Bedürfnisse aller. Denn Inklusion bedeutet auch die Veränderung einer Norm und nicht nur die Anpassung der Einzelnen an eine Norm.

Evaluation des Projekts

Nach der Hälfte der zunächst vorgesehenen Projektlaufzeit von drei Jahren wurde das Projekt aus wissenschaftlicher Sicht evaluiert. Ein fundierter „Blick von außen“ durch die teilnehmende Beobachtung durch Studie-

rende der FH Landshut unter Begleitung von Clemens Dannenbeck war dafür die ideale Kooperation. Durch den intensiven Einblick der Studierenden in den gesamten Ablauf der Stadtteilchecks konnten die einzelnen Elemente des Projekts evaluiert werden. Der entstandene Evaluationsbericht ist für uns ein wichtiger Anstoß, das Projekt - das in der sozialen und politischen Landschaft der Stadt München bereits einen soliden Standort hat - konzeptionell weiterzuentwickeln.

Die Evaluation wird im Rahmen der Ausstellung „Mobil mit Handicap!?“ am 6. Ok-

tober um 18.30 Uhr im Verkehrszentrum präsentiert. Die Kurzfassung der Evaluation gibt es – auch als Audioversion – zum Download auf www.herzundrampen.de

Die Ausstellung „Mobil mit Handicap!?“

„Selbst erleben wiegt mehr als 1000 Worte!“ - Dieses Motto, das dem Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“ seit mehr als zwei Jahren zugrunde liegt, leitete die Organisator/innen auch bei der Ausstellung „Mobil mit Handicap!?“ ab. Ab dem 29. Juli haben alle Besucherinnen und Besucher des Verkehrszentrums des Deutschen Museums die Gelegenheit, auf einem Parcours alltägliche Gegebenheiten des öffentlichen Raums aus einer anderen Perspektive zu erleben. Aus der Sicht von Rollstuhlfahrer/innen, Blinden und Sehbeeinträchtigten erfahren die Besucher/innen, was Barrierefreiheit bedeutet.

Man darf jedoch keine völlige Barrierefreiheit in der Ausstellung erwarten. Vielmehr wurden Situationen aus der Realität aufgebaut, denen Menschen mit Behinderung im Alltag begegnen und die alles andere als barrierefrei sind, z. B. der Biergartenkies, den man nur mit Mühe und Not mit dem Roll-

stuhl meistern kann, eine zu steile Rampe, die eigentlich nur 4% mehr Steigung hat, als in den DIN-Normen gefordert, oder Fahrräder, die plötzlich im Weg stehen und für Blinde ein Hindernis darstellen.

Durch die ansprechend gestalteten Texttafeln in der Ausstellung, in allgemeiner und einfacher Sprache, können sowohl Kinder und Jugendliche als auch Erwachsene alle Hintergrundinformationen zu den einzelnen Stationen und allgemeinen Themen wie Inklusion und Barrierefreiheit nachlesen. Auch gibt es diese Informationen auf Audioguides.

Die Ausstellung „Mobil mit Handicap!?“ ist während der Öffnungszeiten selbständig erlebbar. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, bei einer der öffentlichen Führungen teilzunehmen und direkt mit den Mitarbeiter/innen des Projekts „Auf Herz und Rampen prüfen“ ins Gespräch zu kommen. Beim vielfältigen kulturellen und inhaltlichen Rahmenprogramm können die Besucher/innen Neues erleben, z. B. beim Workshop DanceAbility – einer inklusiven Form des Tanzens, bei der jede/r mitmachen kann.

Marie-Luise Hess, Sozialarbeiterin BA, Projektleitung „Auf Herz und Rampen prüfen“

INFO

Die Ausstellung „Mobil mit Handicap!?“ kann im Verkehrszentrum des Deutschen Museums in München erstmalig erlebt werden vom **29.07. bis 27.11.2011, täglich von 9.00 bis 17.00 Uhr** (Theresienhöhe 14a). Anschließend geht sie auf Wanderschaft, um auch Menschen aus anderen Städten die wichtigen Themen der Barrierefreiheit und der Inklusion näher zu bringen. Weitere Informationen zur Ausstellung Mobil mit Handicap!? und zum Rahmenprogramm finden Sie auf der Homepage www.herzundrampen.de

Weitere Informationen zum Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“ finden Sie auf der Homepage www.herzundrampen.de. Bei Interesse und Fragen zum Projekt oder zur Ausstellung schreiben Sie eine E-Mail an herzundrampen@kjr-m.de

Die Planung der Kinder- und Jugendarbeit. Organisationsberatungs- institut Thüringen – ORBIT

Jugendarbeit soll in erforderlichem Maße und an den Interessen junger Menschen anknüpfend verfügbar sein (vgl. SGB VIII § 11). So steht es im Gesetz. Allerdings stellt sich nun die Frage, was ist erforderlich? Andere Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe sind da besser dran. Zum Beispiel der Bereich der Kinderbetreuung. Da sagt das Gesetz, dass jedes Elternteil, welches einen Platz für den Spross haben möchte und noch dazu einer Beschäftigung nachgeht, auch einen ab dem ersten Lebensjahr bekommen soll, ab 2013 spätestens. Das ist ziemlich konkret. Man frage alle Eltern und schon hat man das Ergebnis. Ganz so einfach ist es dann auch nicht, aber es gibt Instrumente für die Planung. Oder schaut man sich die Hilfen zur Erziehung an. Da ist jedem sofort klar, dass eine Heimerziehung sein muss, wenn die Situation es erfordert. Also kann man hier zwar nur begrenzt den „Bedarf“ planen, die Maßnahmen sollen aber immer im ausreichenden Maß vorhanden sein. Und nun zur Kinder- und Jugendarbeit. Auch dort soll das erforderliche Angebot vorhanden sein. Vergleicht man aber einmal das Budget der unterschiedlichen Bereiche, kann sehr schnell festgestellt werden, dass das Geld für die Kinder- und Jugendarbeit eher selten bis nie im laufenden Kalenderjahr aufgestockt wurde, weil ein Jugendraum zu wenig vorhanden war, oder eine größere Nachfrage von jungen Bands zu verzeichnen war.

Daraus ergibt sich für die Praxis einige Fragen: Wie plant man vor Ort eigentlich die Kinder- und Jugendarbeit? Wie viele Jugendeinrichtungen braucht es eigentlich

wo? Welche Inhalte sind sinnvoll und pädagogisch notwendig?

Natürlich wissen Sozialarbeiter/innen sehr viel über die Kinder und Jugendlichen, die sie begleiten. Selbstverständlich kennen auch Kommunalpolitiker/innen das Leben der jungen Menschen recht gut. Und dann gibt es ja noch das, was bundesweit erhoben wurde, zum Beispiel in der Shell-Studie. Was aber ganz konkret in welchem Sozialraum gebraucht wird, will man nicht mit der Gießkanne agieren, ergibt sich daraus eben nicht. Jugendhilfeplanung ist hier gefordert, geeignete Methoden anzuwenden, um den entsprechenden Bedarf zu eruieren. Dies soll im Folgenden am Beispiel der Jugendförderplanung in Jena dargestellt werden.

Jugendförderplanung in Jena

Als im Jahr 1997 Professor Doktor Wolfgang Frindte von der Friedrich-Schiller-Universität Jena dem Jenaer Jugendamt vorschlägt, eine Befragung von Kindern und Jugendlichen zur Lebenslage und zu den Freizeitinteressen an allen Schulen durchzuführen, schlugen mehrere Herzen höher. Natürlich das des Professors, der ein Forschungsinteresse zum Rechtsextremismus verfolgte. Aber auch im Jugendamt war man erfreut über die Idee, damit an die Bedürfnisse junger Menschen heranzukommen. Gesagt, getan, wurde die erste Befragung auf den Weg gebracht. Die Uni lieferte den Fragebogen, die Schulen führten die Erhebung durch, die Mitarbeiter/innen des Jugendamtes gaben die Fragebögen ein und die Uni wertete aus.



Geld floß keins. Das Ergebnis war entscheidend. Heute funktioniert dieses Verfahren so nicht natürlich nicht mehr.

Inzwischen ist viel Wasser in Jena die Saale herunter geflossen. Die Kinder- und Jugendstudie gibt es immer noch. Anfangs jährlich durchgeführt, werden nun alle zwei Jahre Kinder und Jugendliche befragt. Die Themen wechseln. Mal wird nach dem Ernährungsverhalten gefragt, mal nach Kulturinteressen, mal nach Sport und Kreativität oder eben nach der Berufswahl. Als auch die Jenaer Universität nicht mehr einfach so Befragungen durchführen konnte, entschloss sich das Jenaer Jugendamt im Jahr 2000, die Durchführung der Kinder- und Jugendstudie auszuschreiben. Den Zuschlag bekam das Organisationsberatungsinstitut Thüringen – ORBIT. Seit 2001 führt ORBIT nun in enger Abstimmung mit der Jugendhilfeplanung und einer Arbeitsgruppe des Jugendhilfeausschusses diese Befragung durch, bis 2009 immer in allen 6., 8. und 10. Klassen. Im Jahr 2010 hat die Stadt Jena nun eine Satzung zur Befragung im Rahmen der Jugendförderplanung erlassen, in der festgeschrieben steht, dass alle Schüler/innen in Jena zum Zwecke der Planung im Bereich der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit regelmäßig befragt werden. Die Themenfelder sind dabei sehr vielfältig. In der Abstimmung mit allen an der Planung der Befragung Beteiligten, ist es immer wieder eine Herausforderung, die möglichen Themen einzugrenzen, damit der Fragebogen auch noch beantwortbar bleibt. Die inzwischen entwickelte Themenpalette ist durchaus sehenswert:

- Statistische persönliche Angaben zu Migration, Familienkonstellation, Arbeitslosigkeit der Eltern etc.,
- Freizeitinteressen,
- Lebenslagen von jungen Menschen (Taschengeld, Lebenszufriedenheit, Schulden, Bildungsgrad),
- Mobilität von jungen Menschen,
- Faktoren für das Bleiben in der Region,

- Berufsinformation und -orientierung, Zukunftsvisionen,
- Kompetenzen von Jugendlichen heute,
- Schulische Leistungen und Unterstützung,
- Nutzung von Einrichtungen und Diensten der Jugendhilfe,
- Freizeitgestaltung und Vereinszugehörigkeit,
- Ehrenamtliches Engagement,
- Ernährungsverhalten,
- Alkohol/Drogen,
- Gewalterfahrungen und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit,
- Demokratieorientierung und Interkulturalität,
- Unterstützungsleistungen durch Eltern.

Ist diese Hürde einmal genommen, wird die Befragung an den Jenaer Schulen durchgeführt. Dabei ist es von enormem Vorteil, dass an allen Schulen Schulsozialarbeiter/innen tätig sind, die die Befragung vor Ort managen, damit der Datenschutz auch tatsächlich gewährleistet ist.

Durch studentische Hilfskräfte werden dann die Fragebögen eingegeben und für die Auswertung vorbereitet. Nach der Auswertung erhält die Stadt einen sehr ausführlichen Bericht (im Downloadbereich auf www.orbit-jena.de), Empfehlungen für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit und die Präsentation der Ergebnisse für die politischen Gremien.

Gerade im Moment werden in Jena die Ergebnisse der 2011-Erhebung erscheinen. Da diese zur Drucklegung noch nicht vorlagen, wird hier auf die Studie aus 2009 Bezug genommen.

Beispielhafte Ergebnisse aus 2009

Diese Studie wurde 2009 bereits zum achten Mal durchgeführt, die Stadt Jena aktualisiert so regelmäßig ihre Daten zur örtlichen Jugendhilfeplanung und damit auch für die

Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit. Die Daten wurden mit einem (freiwilligen) Fragebogen an Schulen erhoben (1669 Kinder und Jugendliche), die Repräsentativität der Stichprobe wurde gesichert durch die Einbeziehung von drei unterschiedlichen Klassenstufen (sechs, acht und zehn – elf bis 18 Jahre, durchschnittlich 14 Jahre) und von zwölf Schulen (unterschiedliche Schularten, Stadtteile). Die Rücklaufquote betrug insgesamt gut 30 %, sie schwankt moderat für die einzelnen Planungsräume. Mädchen waren dabei etwas fleißiger als Jungen, sie sind etwas überrepräsentiert. Dasselbe gilt für Gymnasiasten und Realschüler.

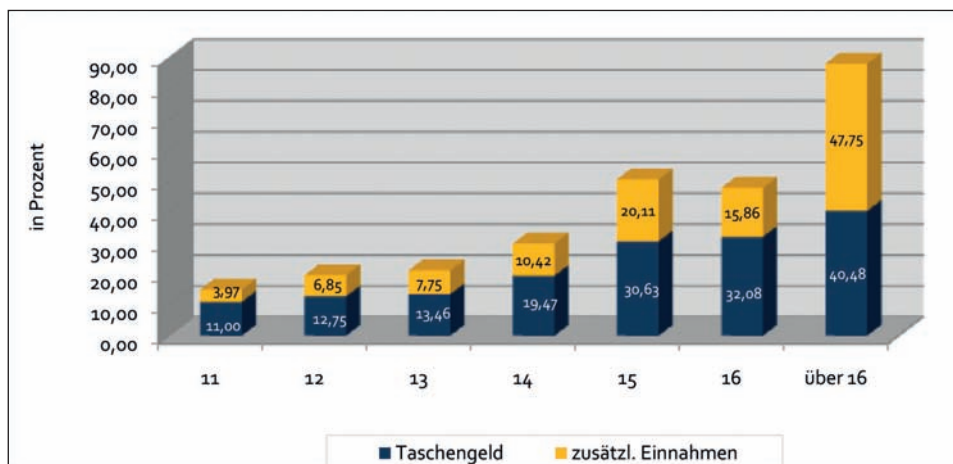
Lebenslage

Ein erster Block an Fragen bezog sich auf die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen. Kriterien dafür waren die Größe der Familien, wobei die Zahl der Kinder (durchschnittlich 2,6 Kinder) in Familien, wo mindestens ein Elternteil arbeitslos ist, deutlich höher liegt. Fast 31 % der Kinder und Jugendlichen lebt nur mit einem Elternteil zusammen, wobei sich erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen (Planungsräumen) zeigen. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind hier überrepräsentiert.

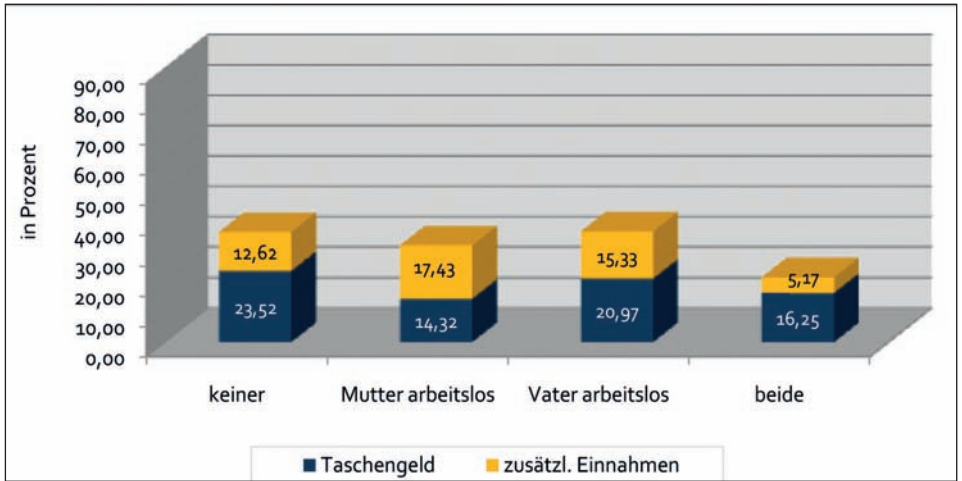
Regelmäßig Taschengeld erhalten weniger Kinder und Jugendliche als in den früheren Erhebungen. Betroffen davon sind v.a. Haupt- und Realschüler, bzw. Kinder, deren Eltern arbeitslos sind. Mädchen sind schlechter gestellt als Jungen, im Vergleich zu früheren Studien hat die durchschnittliche Höhe des Taschengelds abgenommen. Naheliegenderweise erhalten ältere Jugendliche mehr als Kinder, die über 16-jährigen verfügen durchschnittlich über etwa 40,- € im Monat. Fast 62 % versuchen daher, das Taschengeld durch Jobs oder durch eine großzügige Oma bzw. einen eben solchen Opa aufzubessern, nur 16 % haben jedoch regelmäßige Nebeneinkünfte. Auch dies ist altersabhängig und auch hinsichtlich des Schulbesuchs ergeben sich leichte Unterschiede. Die rührigsten Kinder und Jugendliche besuchen eine Realschule.

Immerhin 40 % der Kinder und Jugendlichen haben sich auch schon mal Geld gepumpt oder Schulden gemacht, knapp 9 % davon wegen ihres Handys.

Die Zahl der erwerbstätigen Eltern ist seit 2004 leicht auf 82 % (beide Elternteile) gestiegen. Mütter sind deutlich häufiger betroffen als Väter, 1,5 % der Befragten geben an, dass beide Elternteile arbeitslos sind.



Durchschnitt gesamtmonatliche Einnahmen 2009

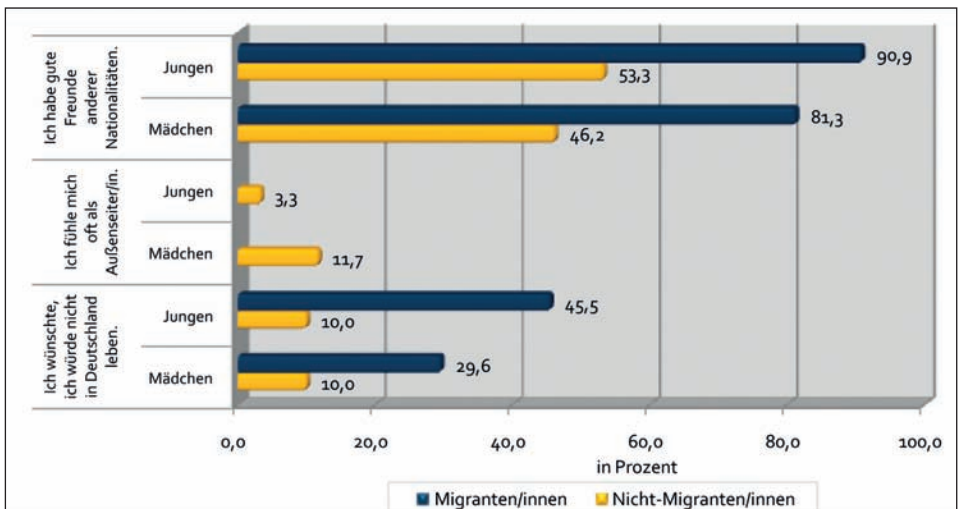


Gesamtmonatliche Einnahmen und Arbeitssituation der Eltern 2009

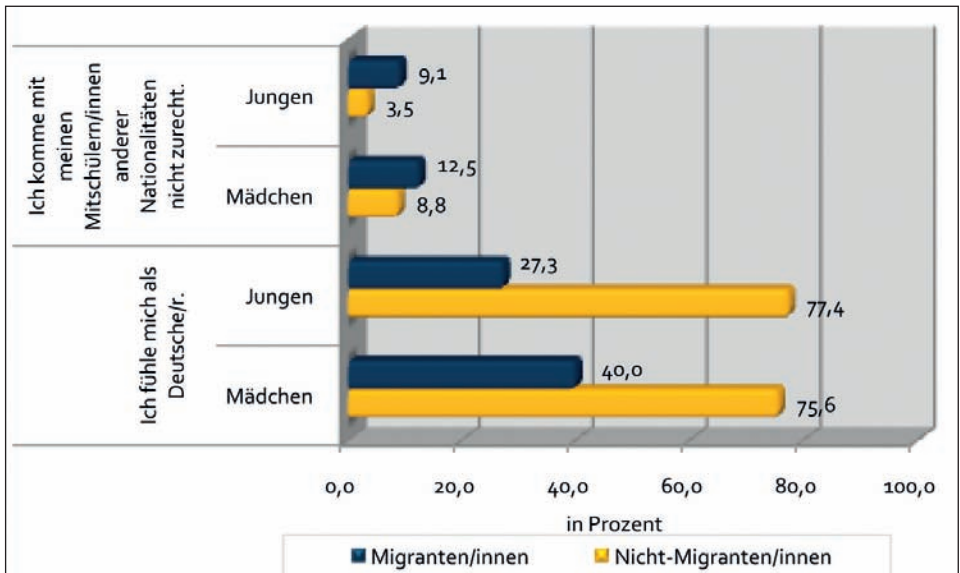
Auffällig ist, dass Realschüler und Gymnasiasten davon stärker betroffen sind als Hauptschüler, und dass einzelne Stadtteile besonders betroffen sind.

Fast 87% der Kinder und Jugendlichen sind in der BRD geboren, deutlich weniger als in den vorausgegangenen Befragungen. Der Schulbesuch bzw. der angestrebte Schulabschluss spielt dabei keine Rolle,

allerdings der Stadtteil, in dem die Kinder wohnen. Hinsichtlich der Einstellung gegenüber Migranten und deren Integration zeigen sich ebenfalls Differenzen. Nur knapp 50% der einheimischen Kinder und Jugendliche pflegen Freundschaften zu gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund. Diese haben aber selbst nur teilweise das



Zustimmung der Aussagen nach Geschlecht und Migrationshintergrund 1/2009



Zustimmung der Aussagen nach Geschlecht und Migrationshintergrund 2/2009

Gefühl, Außenseiter zu sein, Mädchen häufiger als Jungen.

Die Zufriedenheit unter den Kindern und Jugendlichen hinsichtlich ihrer Lebenssituation ist gewachsen. Weit weniger allerdings mit ihren Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Hauptschüler sehen ihre Situation durchaus realistisch, sie schneiden hier am schlechtesten ab. Die Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten ist leicht zurückgegangen, auch zeigen sich hier deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Stadtteilen.

Freizeit

Fast zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen (steigende Tendenz) bewegen sich während ihrer Freizeit v. a. im Wohnumfeld (Stadtteil). Wenn sie mit zunehmendem Alter mobiler werden, nutzen sie v. a. öffentliche Verkehrsmittel, um ihre Freizeitorte zu erreichen, gefolgt vom Fahrrad. Der Fahrdienst der Eltern hat eine eher untergeordnete Bedeutung.

Die Kinder und Jugendlichen wurden auch befragt, welche Freizeiteinrichtungen

sie nutzen und wie oft sie dies tun. Aus den Antworten lässt sich eine präzise Übersicht über den Besuch der einzelnen Einrichtungen gewinnen sowie die Frage beantworten, welche Kinder und Jugendlichen (Alter, Geschlecht, Lebenslage) welche Einrichtung bevorzugen. Durch den Vergleich mit den früheren Befragungen lassen sich interessante Trends hinsichtlich der Nutzung der einzelnen Einrichtungen erkennen. Hauptschüler/innen sowie Migrant/innen nutzen die meisten Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit danach deutlich häufiger als einheimische Gymnasiasten.

Gefragt wurde auch, ob die Kinder und Jugendlichen andere (nicht jugendspezifische) Freizeitangebote in Anspruch nehmen, vom Besuch im Fußballstadion über Kino, soziokulturelles Zentrum bis hin zur öffentlich zugänglichen Kletterwand. Kino und Schwimmbäder haben danach den größten Zulauf. Dabei zeigen sich auch deutliche Unterschiede in Abhängigkeit z. B. zum Geschlecht, dem Alter und einzelnen Indikatoren hinsichtlich der Lebenslage. Dasselbe

gilt für den Wohnort (Stadtteil) der Kinder und Jugendlichen.

Auch in Anspruchnahme von kulturellen Einrichtung und Bildungsangeboten – z.B. Bibliothek, Planetarium, Musik- und Kunstschule, Nachhilfeangebote etc. – wurde erhoben, um ein Profil der bisherigen Nutzerinnen und Nutzer zu erstellen. Dasselbe gilt auch für die Nutzung des öffentlichen Raums, was ja in vielen Kommunen als Problem diskutiert wird. (*siehe Abb. 1*)

Von den Kindern und Jugendlichen selbst wurden v.a. weitere sportlichen Aktivitäten genannt (offene Frage).

Kaum überraschend ist, dass die Attraktivität von Freizeitangeboten und -orten v.a. davon abhängig ist, ob dort Gelegenheit besteht, „Freunde zu treffen“. Andere Kriterien bewerten die Kinder und Jugendlichen wie folgt: (*siehe Abb. 2*)

Auch diese Bewertungen werden in der Studie nach den bekannten Variablen differenziert dargestellt. Außerdem wurde ein Profil zu einzelnen ausgesuchten Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit erstellt (*siehe Abb 3*).

Abgerundet wurde dieser Teil der Erhebung durch Fragen nach der Nutzung von Sportvereinen, den an Schulen angebotenen Arbeitsgruppen sowie den Ferienaktivitäten.

Beruf

Ein fünfter Fragekomplex richtete sich auf die Nutzung von allgemein-kulturellen Angeboten und deren Bedeutung für Kinder und Jugendliche, ein sechster auf die berufliche Zukunft. Realschüler haben danach deutlich häufiger einen „Wunschberuf“ als Hauptschüler oder Gymnasiasten, 83 % sind sich sicher, eine entsprechende Ausbildung mit ihrem Schulabschluss auch machen zu können. Allerdings sind sich die Schüler häufig noch nicht „sicher“, ob dieser Wunsch von Dauer ist, auf Migranten und Realschüler trifft dies allerdings deutlich seltener zu als auf einheimische Jugendliche, die andere Schulen besuchen.

Am häufigsten wird darüber mit den Eltern geredet (ca. 50 %), gefolgt von Freunden (ca. 25 %). Eher abgeschlagen folgen Lehrer (10 %), Berufsberater (7 %) und Schulsozialarbeiter (5 %) sowie Mitarbeiter aus den

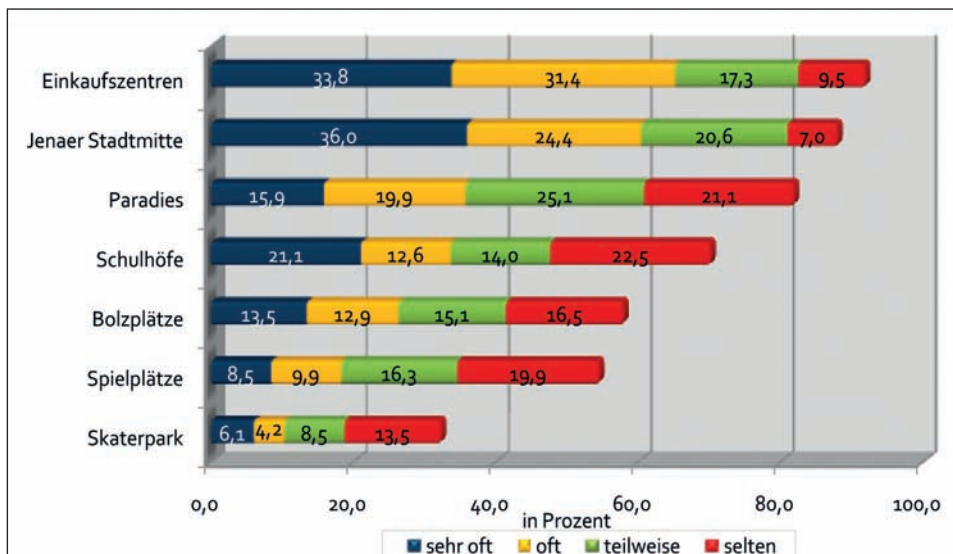


Abb. 1 Öffentliche Orte und Plätze 2009

Freizeiteinrichtungen (2%). Hauptschüler sind dabei deutlich stärker auf ihre Lehrer angewiesen als Realschüler und Gymnasiasten. Die Bereitschaft zur Mobilität ist in den vergangenen Jahren gewachsen, wobei die Gymnasiasten am offensten für einen Ortswechsel sind.

Erziehung und Unterstützung

Dabei ging es um die „Sorgen und Probleme der Kinder und Jugendlichen und den diesbe-

züglich genutzten Ansprechpartnern/innen. Die persönliche Situation der Befragten interessiert ebenso wie die Erziehung im Elternhaus.“ (Bericht S. 105)

Gefragt wurden die Kinder und Jugendlichen z. B., ob sie nervös sind, ob es ihnen oft langweilig ist oder ob sie sich in ihrer Schulkasse als „Außenseiter“ fühlen. Bei mehreren dieser Indikatoren für das subjektive Wohlbefinden werden immerhin Werte von 28% bis 37% erreicht. Auch diese Daten werden in

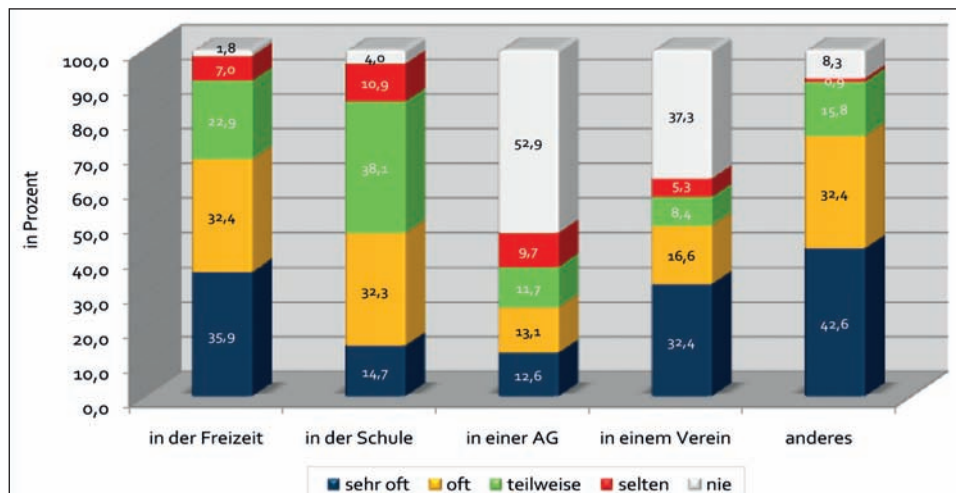


Abb. 2 Sport treiben 2009

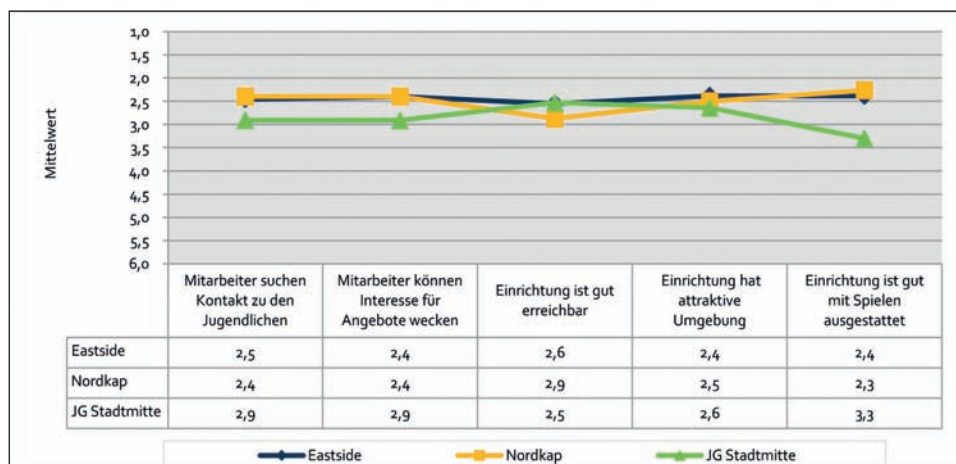


Abb. 3 Einschätzungen der Einrichtungen 2009

der Studie entlang der inzwischen bekannten Differenzierungen detailliert ausgewertet.

„Rat und Unterstützung“ holen sich jeweils etwa 30% bei Eltern und bei Freunden und v. a. Freundinnen, Geschwister sind für 15% Ansprechpartner, das Internet wird von 8% zur Lebenshilfe genutzt. Alle übrigen potentiellen Unterstützer kommen auf weniger als fünf Prozent. Was aber macht Stress? V. a. die Schule bzw. die Ausbildung, gefolgt von „Liebe/Freundschaft“, den Eltern und von Beziehungsproblemen. Auch hier gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Gruppen. Mädchen haben häufiger Probleme mit „Liebe und Freundschaften“, Migranten mit den Eltern

Die Unterstützung durch die Eltern bei schulischen Fragen wird als sehr positiv bewertet (65% werden unterstützt), allerdings weckt dies nicht unbedingt Begeisterung, denn 55% möchten dabei lieber ohne die Eltern auskommen. Schüler, die sich in ihren Leistungen eher schlechter einschätzen, erhalten erkennbar weniger Unterstützung oder trauen sich nicht, diese abzufragen.

Die Aussagen zum Verhältnis zu den Eltern erscheinen etwas widersprüchlich. Ca. 75% „respektieren“ ihre Eltern, aber weniger als die Hälfte sieht in ihnen ein Vorbild. Man kann mit ihnen zwar über alles reden, aber nur knapp 40% glauben, dass den Eltern ihre Probleme bekannt sind.

Ernährung und Drogen

Mit der Studie wurden auch Daten zum „Ernährungsverhalten“ erhoben, wann mit wem welche Mahlzeit eingenommen wird. Immerhin 13% der Hauptschüler nehmen ihre Mahlzeiten grundsätzlich allein zu sich. Dabei fällt auf, dass sich die Realschule und die Gymnasiasten im Vergleich zu vorausgegangenen Befragungen deutlich „verbessert“ haben.

Gefragt wird auch danach, was getrunken wird, welche Snacks eingeworfen und

was es in Jena mit der Klage über unsere übergewichtigen Kinder und Jugendlichen auf sich hat. Nicht zuviel, nur knapp 8% der Kinder und Jugendlichen haben zuviel Speck auf den Rippen, 84% haben Normalgewicht. Mehr Jungen als Mädchen sind dabei übergewichtig, mehr Mädchen sind dagegen zu mager.

77% der Befragten konsumieren Alkohol, 10% weniger als zwei Jahre zuvor. Allerdings greifen ca. 5% täglich oder mehrmals die Woche zu irgendwelchen Flaschen, vorzugsweise zu Bier. Hauptschüler trinken eifriger, ebenso Kinder von Alleinerziehenden. In einzelnen Stadtteilen wird der Alkohol bevorzugt im öffentlichen Raum mit Freunden „genossen“.

Geraucht wird von 13% der Jugendlichen, Mädchen und Hauptschüler haben dabei die Nase vorn. Nur 8% geben zu, auch schon mit illegalen Drogen in Kontakt gekommen zu sein. Schlechtere Schüler sind dabei stärker vertreten, es gibt auch einen Trend zu einem jüngeren Einstiegsalter. Allerdings hat die Häufigkeit des Konsums im Vergleich abgenommen.

Politik

Die „Idee“ der Demokratie findet die Mehrheit gut. Dabei gilt: Je höher der angestrebte Bildungsabschluss ist, desto größer diese grundsätzliche Zustimmung. Immerhin nur 26% der Migranten finden die „Demokratie als angemessenste Regierungsform“. Mit den realen Verhältnissen ist man dagegen durchweg weitaus weniger zufrieden, am schlechtesten schneiden diese bei den Hauptschülern ab. Neun Prozent rechnen sich selbst dem rechten Spektrum zu, 33% stehen den Linken näher, 57% besetzen die „Mitte“. Migranten stehen eher links, einheimische Jugendliche bevorzugen die Mitte, also möglicherweise die Unentschiedenheit. In einzelnen Stadtteilen konnten im Vergleich zu früheren Erhebungen deutliche Bewegungen festgestellt werden.

Erhoben wurden auch rechtsextreme Orientierungen. „Dabei stehen im Zentrum Aussagen, mit denen rechtsextreme Orientierungen charakterisiert werden können. In diesem Sinn fragen wir nach Meinungen der Kinder u. Jugendlichen zu politikrelevanten Themen. Grundlage für die Bestimmung einer rechtsextremen Orientierung bilden zwei grundlegende Dimensionen (Gewalt und Ungleichwertigkeitsideologien), die wiederum durch mehrere Facetten (Ausländerfeindlichkeit, Nationalismus, Gewalthandeln, Gewaltakzeptanz, Antisemitismus und Führer- und Gefolgschaftsideologien) bestimmt sind.“ (S. 156)

Im fiktiven Wahlverhalten schlägt sich dies allerdings nicht nieder. Annähernd gleich geblieben ist die Gewaltakzeptanz, die bei Jungen, Migranten und Hauptschülern ausgeprägter ist als bei anderen Jugendlichen. Auch zeigen sich Unterschiede abhängig vom Wohnort (Stadtteil).

Gewalt

Gewalterfahrungen (ohne sexuelle Übergriffe) machen immer weniger Jugendliche, 2009 waren es aber immerhin noch ca. 14%. Bestohlen wurden ca. 12%. Bedrohungen haben dagegen nicht abgenommen (23%), ebenso wenig sexuelle Übergriffe (4%) und Gewalterfahrungen innerhalb der Familien. Kinder und Jugendliche aus weniger behüteten Verhältnissen sind häufiger betroffen, ebenso Migranten. Selbst jemand Schläge angedroht haben 13% der Kinder und Jugendlichen, etwas mehr als 2005.

„Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Gewaltdelinquenz im Vergleich mit 2006 in den Bereichen „Prügel androhen“, „jemanden verprügeln/schlagen“ und „gewalttätige Wegnahme von Dingen“ wieder zugenommen hat.“ (S. 149)

Kinder und Jugendliche, die unter schwierigeren Bedingungen leben, Migranten und Jugendliche, die sich selbst politisch eher rechts einordnen, sind hier eindeutig aktiver. Dasselbe gilt für Eigentumsdelikte.

Wie weiter?

Die Ergebnisse müssen in die Öffentlichkeit und diskutiert werden. In Jena findet zu den Ergebnissen der Kinder- und Jugendstudie immer eine öffentliche Präsentation, meist mit politischer Diskussion, statt. Die Ergebnisse stehen damit auch in der örtlichen Presse. Die sich aus der Untersuchung ableitenden Empfehlungen bilden dabei die Grundlage für die fachliche Diskussion. Beispielfhaft sollen hier drei der Empfehlungen aus dem Jahr 2009 genannt werden.

„6. Einrichtungen der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit sind dann für Kinder und Jugendliche attraktiv, wenn sie dort Freunde treffen können, diese bezahlbar und gut erreichbar sind. Auch attraktive Öffnungszeiten und gute Räumlichkeiten sind wichtige Faktoren bei der Nutzung der Freizeiteinrichtungen. Wenn diese Bedingungen eingehalten werden, dann kann es gelingen, die Einrichtungen als nonformale Bildungsangebote zu etablieren, um auch denen Bildungswelten zu eröffnen, die in den formalen Strukturen schneller scheitern. Inhaltlich daher sowohl Bildungsgelegenheiten als auch Freizeitvergnügen eine Rolle spielen. (Vgl.: 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung). Zudem spielt die Qualifizierung der Mitarbeiter/innen für die Nutzer/innen eine wesentliche Rolle. Zu empfehlen ist daher, die Weiterbildung als tragendes Element der Qualitätsentwicklung festzuschreiben. Für Nutzer/innen aus eher bildungsferneren Schichten spielt hingegen die Ausstattung der Einrichtungen (Spiele und Materialien) eine wesentliche Rolle, diesem Fakt sollte im Sinne der Chancengerechtigkeit ebenso entsprochen werden. (siehe Studie S. 72 f.)

...

10. Das Thema Sport hat als Ausgleichsfunktion einen hohen Stellenwert bei den befragten Kinder und Jugendlichen. Die sportlichen Aktivitäten im Verein bedürfen jedoch im

Planungsraum Winzerla einer gründlichen Überprüfung, da die Nutzer/innen hier im Vergleich zu 2006 weniger geworden sind. Die Vereinsnutzung der Kinder und Jugendlichen in den anderen Planungsräumen ist dagegen gestiegen und liegt in Jena-Ost, Jena-West und den Gemeinden bei über 50,0%. (siehe Studie S. 79)

...

18. Politische Bildung sollte als Arbeitsfeld insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit ausgebaut werden, um demokratische und gesellschaftliche Entscheidungsprozesse transparent zu machen. Politisches und gesellschaftliches Engagement lebt von einer aufgeschlossenen nachwachsenden Generation. (siehe Studie S. 143 ff.)“

Natürlich werden nicht alle Empfehlungen sofort umgesetzt. Aber schon allein die Diskussion, die die Ergebnisse auch bei einzelnen Einrichtungen auslösen, ist sehr hilfreich für die Praxis.

Für die Planung erfolgt dann der Abgleich der Studienergebnisse mit den anderen Erhebungsinstrumenten, wie zum Beispiel Planungsraumkonferenzen, Schülersprecherworkshops, Sozialraumanalysen und Expertengespräche. Ein neuer Jugendförderplan entsteht.

In den letzten Jahren lässt sich außerdem ein erhöhtes Interesse an den Ergebnissen der Befragung auch für andere Planungsbereiche feststellen. Was das ein oder andere Mal in den Anfängen belächelt wurde, hat sich inzwischen in der kommunalen Planung

in Jena durchgesetzt. Die Jenaer Kinder- und Jugendstudie wird sowohl für die Sportentwicklungsplanung, die Kulturplanung, die Weiterentwicklung der Angebote für junge Menschen mit Migrationshintergrund, die Gesundheitsplanung und die Schulnetzplanung ernst genommen. Dabei spielt natürlich der Vergleich mit zurückliegenden Erhebungen eine große Rolle, aber auch der Bezug auf die sozialräumlichen Strukturen. Als in den letzten Jahren die Jenaer Kulturlandschaft neu bewertet werden sollte, wurde selbstverständlich auch die Kinder- und Jugendstudie herangezogen. In den Fragebogen wurden entsprechende Fragen integriert. Somit konnte auch hier eine Brücke geschlagen werden. Aber auch für die Kultureinrichtungen ist die Kinder- und Jugendstudie für die inhaltliche Ausrichtung interessant. In der Auswertung entstanden verschiedenste Projekte, um junge Menschen entsprechend an die unterschiedlichen Kulturfelder heranzuführen. Zum Beispiel entstanden neue Kooperationen zwischen der Jenaer Philharmonie und verschiedenen Schulen.

Die Nachfrage nach solchen Studien steigt indes. So führte ORBIT Untersuchungen beispielsweise für die Stadt Ulm und den Landkreis Saalfeld-Rudolstadt durch. Weitere stehen an. Die Jenaer Studie bietet natürlich eine ganz besondere Chance. Hier liegen inzwischen Daten aus neun Erhebungen vor. Diese Möglichkeit des Vergleichens bietet für die Praxis natürlich ganz besondere Erfahrungsfelder.

KONTAKT:

Organisationsberatungsinstitut Thüringen – ORBIT

Ines Morgenstern und Kerstin Martin

Arvid-Harnack-Straße 1 · 07743 Jena

Telefon: 0 36 41/6 36 99 16

office@orbit-jena.de · www.orbit-jena.de



IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.) gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift OFFENE JUGENDARBEIT heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

OFFENE JUGENDARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik

- Herausgeber:** Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.
(BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 7 · 70469 Stuttgart
Telefon 0711/89 69 15-0 · Fax 0711/89 69 15-88
- Verlag:** tb-verlag
Burkhard Fehrlen
Queenstedtstr. 20 · 72076 Tübingen
www.tb-verlag.de · bfehrlen@t-online.de
ISSN 0940-2888
- Satz:** KOHLERDESIGN · www.kohlerdesign.de
- Auflage:** ca. 2.500 Exemplare, 4 x jährlich
- LeserInnenkreis:** Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege
- Internet:** www.offene-jugendarbeit.info
- Redaktion:** Thea Koss, Burkhard Fehrlen
- Anzeigen:** Gerti Ginster-Hasse (BAG)
Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage.
Falls Sie Fragen haben, ist Gerti Ginster-Hasse
ihre Gesprächspartnerin,
Telefon 0711/89 69 15-17
E-Mail: g.ginster-hasse@agjf.de



OFFENE JUGENDARBEIT

erscheint viermal jährlich.

Einzelpreis Druckausgabe **6,- €**
(zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement **15,- €**
(inkl. Versandkosten)

Zeitschrift als PDF **3,- €**

Bestellung unter www.tbt-verlag.de.

Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V.,
über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch
das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

